



Das Tartlauer Wort

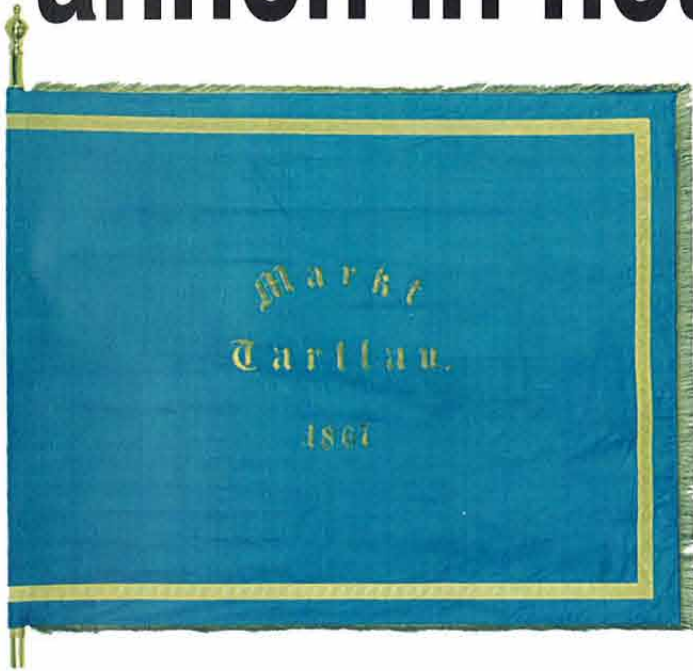
HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

22. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 2003

Nr. 42

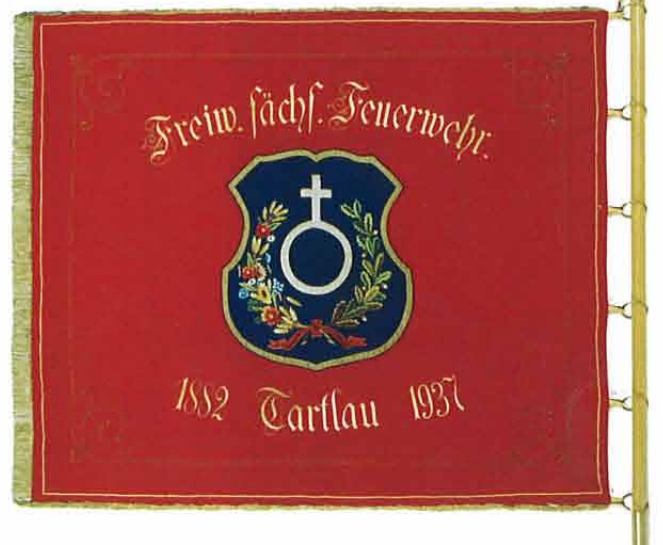
Fahnen in neuem Glanz



Die Marktfahne aus dem Jahre 1867 ist mit ihren stolzen 136 Jahren eine der ältesten der Siebenbürger Sachsen.

Ein Stolz der Tartlauer.

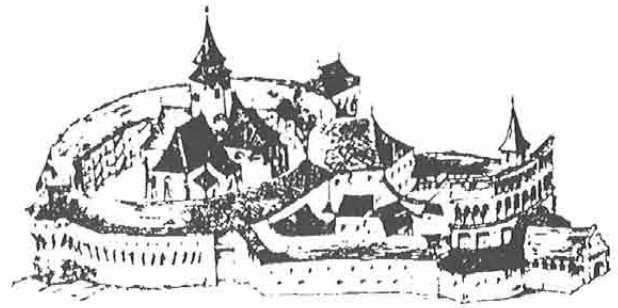
Die Freiwillige Feuerwehr hat sich 1882 gegründet. Die Fahne wurde zum 55. Jubiläum angefertigt.



Unter dem Flattern unserer Fahnen wünscht der Vorstand und die Redaktion allen Tartlauern und Lesern des Heimatboten "Das Tartlauer Wort" gesegnete Pfingstfeiertage!

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

„Eine Chronik ist's von Tag zu Tag,
nicht ein Bericht bei einem Frühstück“
(Shakespeare, Sturm)



Es ist soweit!

Die Geschichte der Gemeinde Tartlau wird in einem Heimatbuch geschrieben

Auf dem letzten Treffen im Juni des Jahres 2002 in Crailsheim hat Nachbarvater Trein die Erstellung eines Heimatbuches für unsere Gemeinde erörtert. Eine Finanzierung über eine dritte Person, die eine horrend Summe verlangte, wurde wegen fehlenden Mitteln abgelehnt.

Da sich aus den Reihen der Tartlauer niemand gemeldet hat, ist man den Weg der Ausschreibung gegangen. Es wurden 14 Universitäten in ganz Deutschland mit der entsprechenden Thematik bezüglich der Erstellung einer Gemeindemonographie angeschrieben. Das Interesse zeigte sich sehr bald und aus München von der Ludwig-Maximilians-Universität kam die erste positive Reaktion. Eine Studentin namens Claudia Preis ist gerade im Begriff, sich ein Thema für ihre Magisterarbeit und anschließender Dissertation zu suchen, schrieb uns der Dekan der Universität. Nach einem ausgiebigen Gespräch mit Frau Preis im Hause Trein war alles klar, daß die Erstellung des angestrebten Heimatbuches bei Frau Preis großes Interesse fand und heute steht sie unter Vertrag. Die neue Chronik von Tartlau soll, wenn nichts dazwischen kommt, im Jahre 2007 fertig geschrieben sein. Mit Frau Preis konnte ein für die Gemeinde tragbares Honorar ausgehandelt werden. Frau Preis ist mütterlicherseits Heltauer Abstammung.

Um die Arbeit besser koordinieren zu können, hat sich am 22. Januar laufenden Jahres eine Arbeitsgruppe aus folgenden Mitgliedern des Vorstandes gebildet: Michael Trein, Peter Kurmes, Johann Bruss, Wolfgang Steiner und Paul Salmen jun. Als Berater hat die Arbeitsgruppe die Nachbarn

Walter Schmidt, Georg Rosenauer, Werner Schunn und Willi Thieskes vorgeschlagen.

Es ist nun so weit liebe Tartlauer, daß wir gemeinsam ans Werk gehen sollen. Jeder ist aufgerufen und gebeten, ganz konkret mitzumachen. Das heißt im Klartext, dort wo in der Schublade noch Dokumente über Tartlau zu finden sind, diese zur Verfügung zu stellen. Ich glaube schreiben zu dürfen, daß die Zeit um ist zu sagen, was ich besitze gehört mir und wird nicht der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Von diesem Schwachsinn sollte jeder mit dem Erhalt dieses Heimatbotens versuchen abzukommen und seine volle Unterstützung für die Allgemeinheit erbringen. Wir haben ja nach mehrfachen Aufrufen im Heimatboten und bei jeder sich ergebenden Möglichkeit zum Sammeln angeregt. An alle die diesbezüglich etwas von Interesse nun daheim haben, ergeht der Aufruf, alles an Paul Salmen jun. oder Nachbarvater Trein zu schicken. Alles im Original und alles wird nach getaner Arbeit an die angegebene Anschrift zurückgeschickt. Es wird nichts verloren gehen. Eine große Lücke ist vom Anfang der Dreißiger Jahre bis in die jüngste Gegenwart. Für diese Zeit gibt es kaum Unterlagen, weder im Kirchenarchiv der Gemeinde noch anderswo. Wir sind darauf angewiesen, Zeitzeugen anzuhören, um fehlendes Material durch Erzählen und persönlichen Erlebnissen zu ergänzen. Die Zeit drängt, denn Vertreter der älteren Generation werden immer weniger.

M. Trein, im Auftrag des Vorstandes.

Anschließend ein Entwurf zur Erstellung eines Tartlauer Heimatbuches, den Frau Preis vorstellt:

Am Anfang des Jahres 2003 wurde Claudia Preis vom Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft mit der Erstellung des Tartlauer Heimatbuches beauftragt und hat dazu einen Entwurf vorgeschlagen, der Ihnen im folgenden vorgestellt wird.

Das Tartlauer Heimatbuch soll sich nach der ersten Vorausplanung in neun Themenkreise aufteilen, die den Ort und das tägliche Leben in ihm wiedergeben:

Der **1. Themenkreis** behandelt die geographische Einbettung Tartlaus, die Lage des Ortes und seine natürlichen Gegebenheiten.

Im **2. Themenkreis** geht es um die historische Bedeutung Tartlaus. Hier sollen historische Erwähnungen, Urkunden und Ereignisse abgehandelt werden, die vor allem die Bedeutung Tartlaus als größte Gemeinde des Burzenlandes herausstellen.

Die Zusammensetzung und Verwaltung der Gemeinde wird im **3. Themenkreis** behandelt. Es werden die Strukturen der Gemeindeverwaltung und die Bevölkerungsentwicklung gezeigt – dazu gehört die ethnische Zusammensetzung und die Siedlungsgeschichte des Ortes.

Nun hat so eine Gemeinde wie Tartlau natürlich nicht nur eine Geschichte, die sich aus politischen Ereignissen und

Verwaltungsaufgaben zusammensetzt, die in historischen Dokumenten und Urkunden zu finden sind. Die Aufgabe eines Heimatbuches muß ja schon dem Namen nach die Beschreibung einer „Heimat“ sein – und die findet sich für die Tartlauer nicht nur in der geographischen Lage, den historischen Ereignissen oder den architektonischen Sehenswürdigkeiten ihres Ortes. Sie ist vielmehr vor allem im täglichen Leben der Einwohner Tartlaus begründet, deshalb sollen in weiteren Kapiteln das Alltagsleben im Ort mit den großen Komplexen Arbeiten, Glaube, Fest und Brauch, Vereinsleben, Kleidung und „geistige Volkskultur“ beschrieben werden:

Im **4. Themenkreis** sollen Landwirtschaft und Handwerk im Mittelpunkt stehen. Die traditionellen Gewerbe, die für Tartlau spezifisch sind, werden vorgestellt. Hierzu soll exemplarisch für ein oder auch mehrere Handwerke ein Betrieb genauer unter die Lupe genommen werden, an dessen Beispiel die Arbeitsbedingungen, Wirtschaften und Handeln in der Großfamilie und im Verband der Nachbarschaft beschrieben werden können.

Der **5. Themenkreis** behandelt religiöses Leben. Die Rolle der Kirche im Leben der Tartlauer Einwohner wird an Beispielen der Frömmigkeitspraxis gezeigt (Mitglieder des

Kirchenchors, des Presbyteriums und andere sollen z.B. zu diesem Thema befragt werden, um die wichtige Stellung des Glaubens auch im Alltagsleben zu betonen).

Fest und Brauch hat der **6. Themenkreis** zum Inhalt: Die besonderen Anlässe, die in Tartlau vor allem gefeiert wurden, werden beschrieben und ihre soziale Bedeutung für das Leben in der Gemeinde deutlich gemacht. Auch hier werden sich sicher viele Zeitzeugen und auch historische Zeugnisse wie Zeitungsberichte und Photographien finden.

Im **7. Themenkreis** soll es um die Tartlauer Vereine und Nachbarschaften gehen. Sie, ihre Mitglieder und ihre Arbeit werden beschrieben und in den allgemeinen Zusammenhang in der Gemeinde gestellt. Hier wird natürlich auch die Geschichte der 9. Tartlauer Nachbarschaft in Deutschland einbezogen.

Die Tartlauer Tracht wird im **8. Themenkreis** dargestellt: Männer-, Frauen- und Kindertracht werden anhand historischer Photographien und Beschreibungen vorgestellt, die

Anlässe zum Tragen der Tracht werden geschildert, sowie die Unterschiede zwischen Alltags- und Sonntags- bzw. Festtagstracht.

Das spezifisch Tartlauerische hat im **9. Themenkreis** seinen Platz: Die Tartlauer Mundart, Ortsneckereien, Ortssagen und Anekdoten der Tartlauer sollen in Auszügen vorgestellt werden - es finden sich sicherlich viele Mitglieder der Nachbarschaft, die hier viel beitragen können.

Zur beauftragten Autorin:

Claudia Preis studiert an der Ludwig-Maximilians-Universität Volkskunde/Europäische Ethnologie, Finnougristik und Germanistische Mediävistik. Nach dem Abschluß ihres Studiums wird sie sich ganz der Erstellung des Tartlauer Heimatbuches widmen. Ein großer Teil ihrer Familie stammt aus Siebenbürgen (Heltau), wodurch sie ein großes persönliches Interesse für die spezielle Themstellung des Lebens der Siebenbürger Sachsen in der alten und neuen Heimat mitbringt.

KREUZBURG

Teil 1 – Forts. folgt

Ist das Geheimnis der Kreuzburg gelöst?

Sind die Mauerreste, die gefunden wurden, tatsächlich die der Kreuzburg? Dieser umstrittenen Frage hat unser Landsmann Klaus Danielis im Sommer des Jahres 2000 einen Ausflug in die Vergangenheit des Deutschen Ritterordens im Burzenland unternommen und ist zu nachfolgendem Ergebnis gekommen. Klaus Daniels hat viele Jahre in Marienburg gelebt und gearbeitet. Hier in Deutschland ist er sehr aktiv in der siebenbürgischen Vereinsarbeit, lebt in Göppingen und ist ein sehr großer Fan des Deutschen Ritterordens. Hier sein Bericht:

Was die Urkunden darüber aussagen, können wir der diplomatischen Untersuchung „Der Deutsche Orden im Burzenland von Prof. Harald Zimmermann (Böhlau Verlag 2000) entnehmen, daraus ein kleiner Exkurs. Von den editierten Stücken stammen die meisten von römischen Päpsten, von Honorius III. (1216-1227), Gregor IX. (1227-1241) und Innozenz IV (1243-1254), nur drei vom damaligen ungarischen König Andreas II. (1205-1235) und eine einzige vom siebenbürgischen Bischof Wilhelm (1206-1221). Die Nachgeschichte der Ordensherrschaft dort kann aus dem Register Papst Gregors IX. aus drei originalen Papstmandaten von 1231 sowie 1233 und 1245 und aus vier Beglaubigungsurkunden von 1270, 1278, 1280 und 1317 sowie aus drei Chartularen aus der Mitte des 13. und aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts rekonstruiert werden. 1211 also werden die Ritter von König Andreas nach Siebenbürgen berufen und ihm unter bestimmten Auflagen das angeblich öde und verlassene, jedenfalls unbewohnte - was man wohl alles nicht so wörtlich nehmen darf - Burzenland an der Grenze zu den Kumanen in genauen Grenzen und zu freiem Dauerbesitz übergeben.

Wegen ihres lobenswerten, militärischen Einsatzes bei der Abwehr kumanischer Angriffe erhielten die als Reiches Schutzwehr bezeichneten Ritter für ihre Niederlassung (novella plantatio) vom König, speziell in Bezug auf Münzwesen und Geldverkehr neue Privilegien. Die von ihnen neu errichtete Kreuzburg (castrum quod Crucpurg nominatur, quod de novo constructerant) wurde als ihr Besitz anerkannt. 1222 wird der Besitz des Ordens über die Karpaten bis an die Donau (usque ad Danubium) ausgedehnt und weitere Vorrechte verliehen. ((Unsere Kreuzburg wird also 1215, von König Andreas erstmals erwähnt, als die von ihnen jüngst erbaute ... samt den dazugehörigen Wiesen. In Anlehnung an Prof. Zimmermanns Warnung, nicht alles wörtlich zu nehmen, habe ich da gleich zwei große Zweifel: Erstens „neu gebaut“ und zum Zweiten in nur 3 - 4 Jahren. Mit den heutigen technischen Möglichkeiten könnte man in der abgelegenen Gegend keine neue Burg dieses Ausmaßes errichten. Als Nichtfachmann darf ich auch spekulieren und

erlaube mir die Meinung, daß an dem von mir jüngst aufgesuchten Standort schon vorher eine Burg gestanden hat, wohl aus der Römerzeit, oder auch schon vorher und alle die für kurz oder lang dort vorbeigekommen sind haben noch was davon kaputt gemacht oder auch etwas dazugebaut.

In den Urkunden, ihren Kopien und Umschreibungen variiert die Schreibweise: Crucpurg / Crupurg / Crusburch / Cruzeburg / Chruceb(ur)q(u) / Chruceb(ur)g / Cruczburc / Cruceburg / Cuteburg - es gab halt keinen Duden zu der Zeit und jeder Schreiber tat sein Bestes.)

Am 27 Oktober 1225 mahnt Hononus III. den Ungarnkönig Andreas II. aufgrund von Klagen der aus Ungarn vertriebenen Brüder des Deutschen Ordens zur Rückgabe des ihnen seinerzeit geschenkten Landes an der Burzen und jenseits der Schneeberge. - lam meminisse... Mahnen tut auch Papst Gregor IX. am 26. April 1231, den ungarischen Thronfolger Bela IV. und vier Tage darauf wieder den König Andreas II. 1232 August 31 beauftragt derselbe Papst den Kardinalbischof Jakob von Palestrina als seinen Legat, in Ungarn für die Restitution des seinerzeit durch König Andreas II: Mit einem goldbullierten Diplom dem Deutsche Orden verliehenen Burzenlandes zu wirken. Am 30. März 1233 erneuert Gregor den an Jakob erteilten Auftrag bezüglich der Restitution des Burzenlandes an den Deutschen Orden. 1234 Oktober 11. beauftragt Gregor den Patriarchen Berthold von Aquileja und den Erzbischof Robert von Gran, am ungarischen Königshof für die Restitution des Burzenlandes an den Deutschen Orden zu wirken. 1244 König Bela IV.; 1245 Papst Innozenz IV.; 1270 sind es Kloostervorsteher; 1278 ist es Bischof Philipp von Fermo; 1280 König Rudolf I.; 1317 Erzbischof Thomas von Gran; 1426 König Sigismund; ein Jahr später befindet sich derselbe in Marienburg und berät mit dem Ordensbruder Niklas Redwitz über die Wiederberufung des DO nach Ungarn. So reißen die Bemühungen den DO zurück zu holen nicht mehr ab. 1999 war meine Wenigkeit Gast beim damaligen Prior der Deutschen Provinz des DO Pater Gottfried Keindl in Wayern, Landkreis Rosenheim, im südlichen Bayern. Wir planten eine gemeinsame Reise ins

Burzenland; diese fand im November 2000 statt, an Stelle des Priors kam sein Vikar Georg Philipp Melloni und eine Wiederkehr des DO ins siebenbürgische Burzenland stand greifend nah. Nur wenige Tage nach unserer Rückkehr aus dem Burzenland war die Deutsche Provinz des DO zahlungsunfähig - 400.000.000 DM Schulden, die Banken hatten den Geldhahn zugezogen und unsere Träume zerbarsten wie Seifenblasen. Heinrich Wachner schreibt 1934 in seinem Wanderbuch (S.182): Etwas südlich von Tabla Butii, kaum 2 km südlich von der ehemaligen Landesgrenze in der Einsattelung zwischen den Gipfeln Bocirnea (1362 m) und Varful Crucea Mandii stehen am Grat des Bergrückens, unmittelbar über dem am Westhang angelegten, von einer Mauer umschlossenen Heldenfriedhof aus dem Weltkrieg (I.), die Ruinen einer alten, starken Burg. Dies ist nach Meinung unseres Burgenforschers Horvath die vom DO jenseits des Ordensgebietes im Kumanenland erbaute „Cruceburg“, das „castrum munitissimum“, wo der Ritterorden den Kumanen eine so schwere Niederlage beibrachte, daß viele derselben nach der Schlacht das Christentum annahmen. Bis hierher kam im Jahre 1225 König Andreas II. mit vielen Reitern und Fuss-Soldaten und vertrieb nach einer Schlacht, in der ein Teil der Ordensritter und ihrer Leute fiel, den Orden aus dem Burzenland.

HORWATH W. „Die richtige Kreuzburg“ in: Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 51/1928 5.149-151 (gekürzte Wiedergabe) Am längsten hielt sich die Ansicht, daß sie wahrscheinlich bei der Gemeinde Teliu (Nyen = Keresztvar = Kretzbrig) lag, wo auch jetzt auf der als „Varhagy bekannten Spitze die kümmerlichen Reste einer Burg vorhanden sind = prähistorisch.... von einer großen Schlinge des Alt umfluteten und gegenüber Brenndorf liegenden Hatterteil, der „Kuruczborok“ heißt...., dazu gibt es mehrere Hinweise auch bei Honigberg, nach Kurutzenlagern jenseits des Altes, Mauern und Gräben gibt es keine.

Im Tartarenpass genannten Teil der Bosau glaube ich aber die Mauerreste der Kreuzburg endlich gefunden zu haben. Der Grundriß ist einem Rhomboid nicht unähnlich, ist an drei Ecken mit viereckigen, dicken Türmen flankiert und besitzt an der vierten Ecke längliche, sehr stark gebaute Torwehre. Dieser Torbau ist durch einen tiefen Halsgraben von der gegenüberliegenden kleinen Anhöhe getrennt, die wieder durch eine Fallbrücke mit dem Eingang in Verbindung stand. Der Burghof ist etwa 30 m breit und 100 m lang. Wir haben somit hier eine Burganlage vor uns, die in den Ausmaßen und in der Bauart der Marienburg oder der Schwarzburg (das erstaunt mich sehr, da ich mir etwas derartiges auf dem Zeidner Berg sehr schlecht vorstellen kann; bin im September 2001 dort gewesen und die geringen Platzmöglichkeiten, auf dem sehr schmalen und nach Ost und West steil abfallenden Bergrücken, konnten m.E. eine Anlage wie die von der Tabla Butii niemals beherbergen) sehr ähnlich ist und daher mit Recht als eine Burg der Deutschritter betrachtet werden kann. Diese Kreuzburg hatte den aus dem Altreich von Solon kommenden, von der Bergbevölkerung „Drumul Tătarului“ genannten und in die Bosau führenden Fahrweg beherrscht und wurde just dort erbaut wo sich der Weg aus Solon mit dem aus Cislau kommenden vereinigte. Ein Umgehen dieser Burg war unmöglich, da nach Osten das Siriu-, nach Westen das Csukasgebirge (Gropsoarele-Zaganu) jeden Übergang sperrt. Die Burg liegt etwa 1000 m über dem Meeresspiegel, also über der Baumgrenze und ist von Alpenwiesen umgeben. Auch die urkundlichen Beweise stimmen mit dieser Burg überein, denn sie liegt außerhalb des Burzenlandes und wurde erst im Jahre 1222 samt den umliegenden Wiesen, als zum Ordensgebiet gehörig, vergrabt.

Bei meiner Burzenlandreise vom November 2000, mit dem Priorvikar und mit dem Dekan des Kronstädter Kirchen-

bezirkes Klaus Daniel suchten wir die Kreuzburg in Teliu neben Tartlau. Mitten in Teliu zweigt eine, von den Einwohnern als „Drumul Cetatii“ bekannte Straße in Richtung Osten ab, sie erinnert an eine Burg. Gespräche mit auf diesem Weg vorgefundenen Forstarbeitern bestätigten die These einer dortigen Burg. Oberirdisch sei aber nichts zu sehen. Es seien dort Grabungen vorgenommen und Mauerreste gefunden worden - die wohl viel älteren Datums sind. In Brasovul memorial von Stefan Petraru und Constantin Catrina - Bucuresti 1976 können wir lesen: Teliu - Cetate dacica datata din secolul inaintea erei noastre - sec. era noastra si a stapanirii romane 106-271 e.n. = Kreuzburg dakische Burg aus dem ersten Jh. vor unserer Zeitrechnung - 1. Jh. unserer Zeit und der römischen Herrschaft 106 - 271 n.Ch.; und weiter heißt es bei den beiden Primele dovezi arheologice care atesta existenta vietii umane in zona in care este situat Brasovul au o vechime de aproximativ 60.000 de ani. = Die ersten archäologischen Beweise über die Existenz menschlichen Lebens auf dem Gebiet zu dem Kronstadt gehört, haben ein Alter von ungefähr 60.000 Jahren.

Wenn dem so ist - Korrekturen sind sowohl nach oben als auch nach unten stets möglich - darf doch gefragt werden, wieso muß alles aus dem erst zurückgelassenen zweiten Jahrtausend stammen? Es steht also 1 : 59 Jahrtausenden; und 59 ist nun mal 59 mal mehr als nur eins. Wir sollten sehr vorsichtig sein bei Behauptungen: Das haben die Siebenbürger Sachsen gemacht oder das kann nur vom DO stammen. Gefährlich sind auch diese so fixen Daten: 1141 brachte Ghesa II. die Deutschen nach Siebenbürgen oder 1211 wurde das Burzenland gegründet; in der Praxis ist so etwas gar nicht möglich und theoretisch auch kaum zu belegen.

In der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausend pilgerten Menschen aus Westeuropa ins Heilige Land; ihre Trassen waren sicher sehr vielfältig und auch sehr anstrengend - richtige Abenteuer. Die Panonische Tiefebene und unser Transsilvanien liegen nun einmal zwischen Westeuropa und dem Nahen Osten und Pilgerzüge bzw. spätere Kreuzzüge führten auch durch diese Gefilde. Sowohl auf den Hin- als auch auf dem Rückweg sind sicher welche in unserem heutigen Siebenbürgen hängen geblieben und haben weitere ihresgleichen nachgezogen. Daß die ungarische Krone darin Vorteile sah und dann auch systematisch Werbung für weitere Siedler betrieben hat, ist leicht verständlich. Aber sowohl die einen als auch die anderen kamen in keinen Urwald sondern in Gebiete, in denen schon viel verschiedene Völkerschaften gelebt und ihre Spuren hinterlassen hatten. Kurt Stephanie, Koautor des Buches „Marienburg im Burzenland“, hielt zu diesem Buch in den ersten 90er Jahren im Stuttgarter Haus der Heimat einen Vortrag; er ist Diplomagronom und hat nachgerechnet, was es an Arbeitskräften und Arbeitsmitteln benötigt hätte, um von 1211 bis 1225 die Marienburger Gemarkung zu roden, urbar zu machen und auch noch eine systematisch angelegte Ortschaft aus dem Boden zu stampfen, - die Zahlen sind mir nicht mehr bekannt - es kommen da astronomische Zahlen zusammen, Menschenmassen, die es so zu der Zeit nicht hat geben können; Fazit, es gab keinen Urwald, schon lange vorher nicht mehr und womöglich schon eine bewohnbare Ortschaft, natürlich nicht mit heutigem Gepräge, aber immerhin brauchbar für damalige Ansprüche und damaligen Gepflogenheiten. Klaus Popa - „Einblicke in die Geschichte Südsiebenbürgens und des außerkarpatischen Raumes“ - ALDUS 2000, widmet der rätselhaften Kreuzburg ein ganzes Kapitel und kommt auch an anderen Stellen auf sie zu sprechen; dieses Kapitel heißt:

Wo liegt die Kreuzburg?

Seite 98 ff

(dazu einiges, was meinem Bericht förderlich sein könnte; meine Bemerkungen setze ich jeweils in Klammern)

Es soll die Frage der wohl bedeutendsten Burg, die der DO während seines Burzenlandaufenthaltes (1211-1225), zwar außerhalb des Burzenlandes, erbaut hat, einer Lösung näher gebracht werden.

...,die muntenische Tiefebene durchquerte und über den Tabla Butii-Paßweg ins Burzenland einfiel. Um die Kumanen (sie werden in päpstliche und königlichen Urkunden erwähnt, auch Klaus Popa setzt sich mit ihnen auseinander, in Verbindung auch mit den Petschenegen - für mich bleiben sie weiterhin ein rätselhaftes Volk, deren Herkunft wohl auch der entfernte mongolische Raum sein könnte) abzuwehren, beschloß König Andreas II. den DO ins Burzenland zu berufen (auch hier sollte man sich überlegen: Leute des DO gab es von Bremen bis Akkon wohl über ganz Europa verteilt; diese kamen also nicht schlagartig nach Unterzeichnung der Berufungsurkunde, im Mai 1211 ins Burzenland, sie werden schon viel vorher dort gewesen sein - die Urkunde wird ihre Präsenz bloß legalisiert haben). Die Ritter machten sich an das Errichten fester Plätze - castra fortia - und eines castrums munitissimum - einer sehr stark befestigten Burg. Die vor dem 7. Mai 1222 ausgestellte Bestätigungsurkunde bezeugt, daß der Orden sein Herrschaftsgebiet bis an die untere Donau ausgedehnt hatte. Der Vergleich der in der Schenkungsurkunde des Jahres 1211 festgelegten Grenzen des Lehngebietes mit den neuen Grenzangaben zeigt, daß zwischen Halmagen und der Mündung des Tartlauer Baches in den Alt keine Veränderung eingetreten war. Nach der Mündung dieses Baches wird das Burggebiet der Kreuzburg erwähnt, dann das Land, das sich von der Grenze des Kreuzburger Territoriums bis zu den Grenzen der Brodnici - bis in die Südmoldau - erstreckt. Von Halmagen setzt sich die Grenze in gerader Linie über die Burzenquellen und die Karpaten bis zur Donau fort. Die von Papst Honorius III. ausgestellte Bestätigungsurkunde unterscheidet sich von der königlichen dadurch, daß sie dem Wortlaut der Schenkungsurkunde von 1211 folgt und dann die Grenzbestimmung des Kreuzburger Territoriums und des benachbarten Landes bis zum Land der Brodnici folgen läßt. Den königlichen Bestimmungen sind folgende Grenzen zu entnehmen: Von der Mündung des Tartlauer Baches bis zum Land, das an das der Brodnici grenzt. Dem lateinischen Text ist zu entnehmen, daß die Kreuzburg im Gebirgsabschnitt von der Höhe der Einmündung des Tartlauer Baches - Tatrang - in den Alt bis zur Höhe der Quellen des Tömöschbaches zu suchen ist. Wann erfolgte die Verleihung der Kreuzburg an den DO? Die Urkunde des Jahres 1213, in der König Andreas den Orden gegen Münzbeamte in Schutz nimmt, besagt, daß der König die Kreuzburg für immer schenkt.

Wenn der König 1213 den Orden im Besitz der Kreuzburg bestätigt, offenbar infolge ihrer Fertigstellung im Neubau - de novo constructerant -, ist es wahrscheinlich, daß die Verleihung 1212 erfolgte (für mich erneut ein Beweis unerklärlicher - unmöglicher Zeitabfolge = 1211 gekommen; 1212 Burg verliehen; 1213 Burg fertig gestellt, alle Bauherren hierzulande würden sich über solche Performanzen sichtlich freuen und glücklich sein - ist heutzutage unvorstellbar und undurchführbar - man bedenke zusätzlich noch die so abgelegene Gegend - die Römerstraßen könnten damals noch in besserem Zustand gewesen sein, aber Lkws und Hubschrauber gab es ganz gewiß nicht, ebenso keine unversiegbaren Bauarbeitertrupps wie beim Pyramidenbau in Ägypten). Daher wohl auch die Betonung in perpetuum - für immer. Es ist auch zu beachten, daß von den „festen Plätzen“, die der Orden erbaute, nur die Kreuzburg namentlich genannt wird. Das sicherlich deshalb, weil sie eine hervorragende Bedeutung hatte. Was die Schenkungsurkunde von 1211 nicht ausspricht, drückt die Urkunde des Jahres 1213 aus: die Ritter hatten den Angriffen der Kumanen im neuen Kolonisationsgebiet beharrlich stand gehalten. Außer der Befestigung seines Ordenssitzes Marienburg hatte der Orden primär für die Neugestaltung (ist durchaus zutreffend

dieser Begriff) der Kreuzburg gesorgt. Der Ausdruck „de novo constructerant“ weist entweder auf die Erweiterung einer bereits vorhandenen Burganlage oder auf die Errichtung einer anderen, die der Kumanengefahr standhalten konnte. Wahrscheinlich hatte die Burg anfangs nicht die Ausmaße des späteren Baues. Der südöstliche Turm, der die größte Fläche hat, hatte im EG drei Räume und dürfte dem ältesten Teil der Anlage entsprechen. In der königlichen und der päpstlichen Bestätigungsurkunde gibt es einen weiteren Punkt, der für den Tabla Butii-Pass als Standort der Kreuzburg spricht. Zwischen dem Burggebiet und den Grenzen der Brodnicii erstreckt sich ein Land, das der König den Rittern ebenfalls vermacht. In einer Urkunde des Jahres 1254, in der König Bela IV. beklagt, daß die Tataren Ungarn wieder überfluten wollen, werden die Ruthener, die Kumanen und die Brodnici als feindselige Völker angeführt. Die Aufzählung geht von Norden nach Süden. Die Brodnici siedelten also im südöstlichen Teil der Moldau bzw. nordöstlichen Teil Munteniens. Die „Cruceburg“ des Jahres 1213, die „Cruceburg“ des Jahres 1222, die „Cruzeburg“ desselben Jahres in der päpstlichen Bestätigungsurkunde, ist zweifelsohne mit dem Castrum munitissimum der beiden Papsturkunden von 1231 identisch. Es bleibt indessen offen, ob die unterschiedliche Benennung auf verschiedene Bauphasen zurückgeht oder der zu sehr mit dem DO verbundene Name Kreuzburg eben deshalb aufgegeben wurde. Aus den Urkunden lassen sich indessen drei Bauphasen entnehmen. 1213 bestätigt in perpetuum - Schenkung der „Cruceburg“, die der Orden wieder auf- oder neu-erbaut hat, die wieder bestätigte „Cruceburg“ des Jahres 1222 und die Cruzeburg der päpstlichen Bestätigungsurkunde entspricht wahrscheinlich der Burganlage auf der Wasserscheide des Tabla Butii-Passweges. Die Burganlage oberhalb der „Poiana Fetei“- Wiese, könnte dem ersten Burgbau der Ordensritter entsprechen, mit steinernen Grundmauern und hölzernem Oberbau, wohl noch 1211 erbaut. Die Burganlage auf der Höhe der Wasserscheide dürfte also der „neuerbauten“ Kreuzburg entsprechen, während die noch von Walter Horwath erforschte Steinburg zwischen den Spitzen Bocirna und Crucea Mandii, auf muntenischer Seite, dem castrum munitissimum, der „sehr stark befestigten Burg“ des Jahres 1231 entsprechen dürfte. Wenn von einer Namensänderung abgesehen wird, dürfte das in der königlichen und päpstlichen Urkunde des Jahres 1222 nicht erwähnte castrum munitissimum nach der Ausstellung der königlichen Bestätigungsurkunde - nach dem 7. Mai 1222 - vom Orden erbaut worden sein (da stelle ich wiederum die Frage: wann denn? da die Ritter drei Jahre später schon nicht mehr im Burzenland weilten). Die Formulierung ultra montes nivum -jenseits der Schneegebirge, in Bezug auf den Standort des castrum munitissimum, entspricht durchaus der Ruine zwischen der Bocirna und der Crucea Mandii (in den mir vorliegenden Karten gibt es zwar eine Crucea Doamnei - ob das nun dasselbe Kreuz sein soll, kann ich nicht sagen; überhaupt keine Angaben zu Bocirna finde ich da; Plaiul Boncut,a, Pasul Boncuta und Pasul Tabla Butii beherrschen den Nordteil des Heldenfriedhofs; irgendwo zwischen den beiden Letzten haben wir die, auch von Wachner beschriebenen Schanzen besichtigt, die angeblich auf ein altes römisches castrum zurückzuführen seien; da das gesamte Gebiet voller Schützengräben und Schießständen aus dem ersten Weltkrieg durchwühlt ist, fällt es mir schwer die römischen Schanzen daraus zu erkennen, die jenseits der Wasserscheide liegt. Die strategische Bedeutung des castrum munitissimum wird in den beiden Papsturkunden des Jahres 1231 angesprochen: die Burg hat die Kumanen erschreckt und verärgert, weil ihnen der Ein- und Auszug - wohl in das und aus dem Burzenland - versperrt war. Die Kumanen versuchten, die Burg mit einer großen Menge Krieger einzunehmen, doch ihr Vorschub blieb erfolglos. Manche der Angreifer kehrten mit Weib und Kind zurück, um sich taufen zu lassen.

Über die Muttersprache im Burzenland

Teil 1 – Forts. folgt

Ein Bericht von Otto Depner (Gerlingen)

Wenn Siebenbürger Sachsen gelegentlich auf einer Reise nach Luxemburg kommen und dort den Spruch lesen: „Mer wolle bleiwe wat mer sin“, dann schlagen gleich die Herzen höher, in der Annahme, hier das Ursprungsland der siebenbürgisch-sächsischen Mundart vorzufinden. Desgleichen vermutet man an der Mosel und am Hunsrück, am Rhein bis Westfalen, wenn man als Besucher die dort heimische, alte Mundart zu Gehör bekommt. Für unsere siebenbürgischen Landsleute ergibt sich eine bisher nicht so unmittelbar vorhandene Möglichkeit, um mit wachsamen Ohren in die verschiedenen Bundesländer und Volksstämme „hineinzuhören“, um etwaige bekannte Laute herauszufiltern, welche einem bekannt vorkommen.

Doch es gibt auch in den angesprochenen Gebieten feine Lautunterschiede, welche in Siebenbürgen in verblüffender Ähnlichkeit vorkommen. Dazu wurde ein luxemburger Mundartforscher nach der dort typischen Lautung einmal befragt, und mit seiner Antwort erläuterte er die dort üblichen Variationen nach dem Satz: Der Hase geht mit der Nase über den Rasen. Allgemein heißt es da: „Der Hos giht met der Nos ibern Rosen.“ In einer anderen Ecke von Luxemburg heißt es aber schon: „Der Huis giht met der Nuis ibern Ruisen,“ und in einem dritten Gebiet wiederum: „Der Hues giht met der Nues ibern Ruesen.“ Das alles kommt einem sehr bekannt vor und so geht es, wenn man dem „Volk aufs Maul schaut“. Doch es gibt keine Belege dafür, daß es aus Luxemburg Aussiedlungen größeren Ausmaßes je gegeben hat. Dennoch besteht hierzu eine geschichtliche Beziehung. König Sigismund von Luxemburg (1433 zum Kaiser gekrönt) residierte 1427 mit seinem Hofstaat, einschließlich Ehefrau, in Kronstadt. Er erkannte die herannahende Türkengefahr und ließ die Stadt befestigen, was sich später auch bewähren sollte. Angeblich hat es ihm dort gut gefallen und mit der Verständigung gab es auch keine Schwierigkeiten. Daraus läßt sich möglicherweise folgern, daß das „letzenburgisch“ möglicherweise so etwas wie eine Amtssprache war.

Bei der üblichen Mundart, der Ursprache vor der hochdeutschen Fassung bei der Bibelübersetzung durch Martin Luther, muß man den ganzen Zusammenhang in der Geschichte, die Weiterentwicklung und die Einflüsse von außerhalb beachten. Sprache ist kein starres System, vielmehr handeln die Menschen beim Sprechen stets aufs Neue kreativ in einem lebendigen Sprachverständnis von Generation zu Generation als Muttersprache überliefert. Ohne die neuen Medien von heute hielten sich mündliche Überlieferungen über Jahrhunderte hin unverfälscht. In Deutschland gibt es bei den so verschiedenen Mundarten ein Nord-Süd-Gefälle. Die Grenze ist etwa die Mainlinie. Im Norden heißt es „dat Water“ und im Süden „das Wasser“. In Siebenbürgen heißt es „det Wasser“. In welcher Lautung auch immer, ist damit eine Beziehung zu Nord – Süd gegeben.

An bestimmten Wörtern der siebenbürgischen Mundart, welche in der Hochsprache nicht in gleicher Übersetzung vorkommen, möge man solchen Wörtern ihrem Ursprung nachgehen. So konnte die Bezeichnung „Masch“ für den Sperling am Rhein bei Köln als „Mesch“ gefunden werden und das im Ort Meschede, hier stammt das Wort von „musico“ noch aus römischer Besatzungszeit. Das Siebengebirge am Rhein hat seinen Namen nicht etwa wegen sieben Bergen so erhalten, sondern in diesem Gebiet kursieren viele Sagen. Gemeint ist hier die Zahl 7, die in der Mythologie ihre Bedeutung findet. Die sieben Raben, der Wolf und die sieben Geißlein, Schneewittchen und die sieben Zwerge hinter den sieben Bergen, usw. Das Gebiet ist vielmehr ein

bergiges Land mit vielen Hügeln. Bei einer Wanderung traf ich dort einen älteren Mann in seinem Garten. Ich frage ihn, wie das Siebengebirge im Volksmund heißt. Die Antwort: „Siwebarjen“. (Da wird man doch stutzig!) Könnte es nicht sein, daß ein seinerzeitiger Auswanderer beim Anblick des siebenbürgischen Berglandes vor Heimweh ausgerufen hat: „Et as hai wai bei as an Siwebarjen!“ Im Siebengebirge bezeichnet man einen Basaltsteinbruch bemerkenswert als „Steinkaul“ – in Tartlau dagegen heißt eine Schottergrube mundartlich „Steekool“. Damit begibt man sich ins Reich der Spekulationen, weil diese verblüffende Ähnlichkeit im Zusammenhang durch keine Urkunde belegbar ist. Für einen Wissenschaftler daher ungültig.

Ein mir bekannter Namensvetter aus dem Raum Magdeburg hatte durch intensive Familienforschung herausgefunden, daß der Zug der seinerzeitigen Auswanderer über Magdeburg nach Osten geleitet wurde. Im Zuge der großen Wanderbewegung ist das als eine gut organisierte Meisterleistung zu sehen, da sich der Adel hilfreich einschaltete, um die Aussiedlungswilligen nicht ins Ungewisse ziehen zu lassen. Die hier Ankommenden wurden in Lagern aufgefangen, erhielten eine Unterweisung und die nötige Ausrüstung für den Neuanfang. Sie wurden in Trecks zusammengestellt und mit einem Anführer auf die Reise geschickt – dadurch konnte ihre Ansiedlung auch so erfolgreich sein. Unterwegs hat sich ihre Sprache zur besseren Verständigung untereinander nach der Mehrzahl ihres Herkunftsgebietes angepaßt und weiterentwickelt. So ist es erklärlich, daß es besonders im Burzenland in der Mundart so verschiedene Lautungen gibt. Die Neusiedler, nun in der Fremde auf sich alleine gestellt, waren aufeinander angewiesen, ihre Identität auch zu pflegen. An ihrer Sprache haben sie streng über die Jahrhunderte festgehalten. Die Aufnahme auch fremder Wörter aus ihrem Umfeld war unausweichlich, blieb aber im Rahmen. Mundartlich hat man damit heute im Mutterland mit einigen Missverständnissen zu rechnen – und das oft mit Erheiterungen.

Im Zuge der damaligen Wanderbewegungen nach Osten gibt es Hinweise auch aus Norddeutschen Gebieten, wie zum Beispiel die Sage vom Rattenfänger von Hameln, die darauf hinweist. Eine andere Sage bezieht sich auf Mecklenburg, als Grund wurde eine Urkunde genannt: „... dor wart ihnen dat Evangelium tau straff.“ Doch eine andere Begebenheit läßt da aufhorchen. Es ist die um das Jahr 1200 auf Grund einer Gebietssenkung untergegangene sagenhafte „Kronenstadt“, die Krone aller Mecklenburgischen Städte am Krakower See (ein ehemaliger Burgwall soll dort im Dobbiner Seearm heute noch zu sehen sein). Die Bewohner mußten ihre Heimatstadt aufgeben, mußten auswandern und sich woanders eine neue Heimat gründen. Auf einem dort gültigen alten Wappen (heute das Wappen von Mecklenburg) ist eine Krone auf einem Stierkopf zu sehen. In der Nähe dieser sagenhaften „Kronenstadt“ gibt es heute die Orte Bassow und Passow, sowie Hohen-Brünzow, welches nach einer Urkunde von 1253 „Bronsove“ hieß. Das klingt sehr ähnlich wie Brasóv, dem ungarischen und rumänischen Namen von Kronstadt im Burzenland.

Verdächtig ist hierbei die Bartholomäer Mundart durch eine Lautung, wie sie nur im Ostseeraum vorkommt und auf eine Zuwanderung aus diesem Gebiet hinweist – was wissenschaftlich wiederum nicht aufgeschrieben ist. Es ist ein an unpassender Stelle ausgesprochenes „x“, wo gar kein x hingehört. Beispiel: Salmiakgeist – Samiakexixst. Oder noch deutlicher in Verbindung mit einem „ü“, wie es in Norddeutschland üblich ist: Großmutter, die Kuh hat mich gestoßen! In der Bartholomäer Mundart heißt es: Grüksen,

de Keau hot mech gestüxsen! Von daher nennt man sie spöttisch auch die „Mexikaner“. Ganz anders klingt die Mundart der Tartlauer mit ihrem „kualt Wuasser“. Eine derart harte Aussprache läßt auf die Herkunft von einem rauhen Bergland schließen, etwa Westerwald oder Siebengebirge. Eine vorangegangene Untersuchung einiger Wörter wie: Itsch, Bitt, Hamm, usw. sind diese am Rhein bis Münsterland heimisch. Ausgesprochen gegensätzlich klingt das Sing-Sang der Zeidner, was unzweifelhaft an Thüringen anklingt, und in Buchstaben nur schwer zu beschreiben ist,

etwa in dem Satz: Auf der Steilau wachsen Rettiche = „Af der Steuleu wueße Reaudlek“. Somit konnte man witzig bemerken, daß, wenn sich ein Tartlauer mit einem Zeidner unterhalten will, dann ist es besser, gleich hochdeutsch zu sprechen - wenn nicht gar rumänisch.

**Redaktionsschluß für Weihnachten 2003
ist der 15. Oktober laufenden Jahres!**

Otto Depner wurde 80

„Denke ich an Tartlau -
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau -
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer -
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart“...

Auch wenn die Eltern keine Tartlauer waren und aus dem gottlosen Heldsdorf (so Otto Depner) nach Tartlau kamen, so kann unser Jubilar Otto Depner, der am 27. März 1923 in Tartlau das Licht der Welt erblickte, für uns Tartlauer nur ein Tartlauer sein und bleiben.

In diesem Sinne lieber Otto, im Auftrag der ganzen Nachbar- und Leserschaft des Heimatboten nachträglich alles Gute zu Deinem 80. Geburtstag. Möge Dir die Gesundheit und die Kraft für viele lange Jahre erhalten bleiben, um für das „Tartlauer Wort“ noch viele interessante Beiträge zu schreiben. Denn ohne Deine Beiträge wäre unser Heimatbote um etwas ärmer.

Ein Dankeschön für Deine Mitarbeit, verbunden mit einem herzlichen Gruß an Dich und Deine liebe Frau nach Gerlingen.

Der Vorstand tr.

Diskriminierende Agrarreform und Evakuierung

Zur Situation der Rumäniendeutschen im Nachkriegsrumänien von Hannelore Baier

„Rückkehr aus der Deportation“ lautet der Titel des Vortrages, den Hannelore Baier im Rahmen der vom Deutschen Kulturforum östliches Europa und Goethe-Institut Bukarest veranstalteten Tagung (11.-13. Oktober zum Thema „Vom Umgang mit Deutschen und anderen Minderheiten im kommunistischen Rumänien“ gehalten hat. Der Vortrag ging auf die Rückkehr und Rückkehrer aus der Zwangsarbeit in der Sowjetunion ein und schilderte die Situation, die diese im Lande vorfanden. Im Folgenden drucken wir den Beitrag auszugsweise ab:

Von den administrativen, wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen, die gegen die Rumäniendeutschen getroffen worden sind, gehe ich auf die Agrarreform ein, weil:

1. Es jenes Gesetz ist, aufgrund dessen die Sachsen und Schwaben als solche diskriminiert worden sind.
2. Diese Enteignung – neben der Deportation – ein weiterer Faktor für den tiefen Vertrauensbruch der Rumäniendeutschen dem rumänischen Staat gegenüber darstellte, Vertrauensbruch, der noch heute nachwirkt.
3. Die Enteignung rund dreiviertel der Schwaben und Sachsen – den Ergebnissen der Volkszählung von 1948 zufolge lebten 73,9% der „deutschen mitbewohnenden Nationalität“ am Lande – getroffen hat. Damals setzte die Zerstörung der Dorfgemeinschaften ein, eine Zerstörung, die beabsichtigt und geplant war – allerdings in viel brutalerer Weise, als sie dann tatsächlich durchgeführt worden ist.
4. Die Lösung der „Deutschen Frage“ im Zentralkomitee der Rumänischen Kommunistischen Partei und im Ministerrat immer wieder im Kontext der Agrarreform angesprochen wurde. Allgemein hatte sich die rumänische Regierung mit dem nach sowjetischem Muster gestrickten Dekretgesetz Nr. 187 „über die Verwirklichung der Agrarreform vom 23. März 1945, aufgrund dessen Artikel 3 sowie der Durchführungsbestimmung sozusagen alle Rumäniendeutschen enteignet werden konnten, was dann auch geschehen ist, Läuse in den Pelz gesetzt. Es kam zu zahlreichen Übergriffen und Konflikten bei der Enteignung und dann der Bodenvergabe. Die Agrarreform war mit ein Auslöser der großen Hungersnot und der folgenden Jahre. Bereits im Juni 1945 wird in der Sitzung des Politbüros des ZK der RKP ein Schaden in Höhe von 30-40 Milliarden Lei für die Wirtschaft beklagt, verursacht durch die Tatsache, daß die eine rationelle und intensive Viehzucht betreibenden Sachsen und Schwaben, die alle Zuchttiere lieferten, enteignet worden sind und der Staat es versäumt hatte, diesen Sektor zu übernehmen. (Arhivele Nationale

Bukuresti, Fond CC al PCR, Cancelarie, Dossier 49/1945, S.8).

Ein Problem, in dem die Regierung entscheiden mußte und dessen Folgen auch heute noch nicht beseitigt werden konnten, lautete: Was tun mit den völlig mittellos gebliebenen Sachsen und Schwaben? Enteignet worden sind nämlich, so die Ziffern des damaligen Landwirtschaftsministers, Traian Savulescu in der Ministerratssitzung vom 10. Januar 1947, rund 143.000 Familien von Sachsen und Schwaben, denen man 804.000 Joch Boden, davon 544.000 Joch Ackerboden, 51.000 Joch Weiden, 17.000 Joch Weingärten, 147.000 Joch Wald, d.h. 95% ihres Eigentums, samt Tieren, Gerätschaft und Häusern weggenommen hat. (Arhivele Nationale Bukuresti, Fond Presedintia Consiliului de Ministri, Stenograme, Dossier 1/1947).

In derselben Sitzung stellte der Landwirtschaftsminister eine 3-Punkte-Lösung vor:

1. Da die Enteignungen nicht rückgängig gemacht werden können, weil der Boden verteilt und 150.000 Personen auf diese Fläche gebracht worden waren, sollten jene, die an der Westfront gekämpft hatten bzw. ihren Witwen und Waisen, die laut Gesetz nicht hätten enteignet werden dürfen, Boden aus den vorhandenen Reserven erhalten. Alle anderen Sachsen und Schwaben sollen die Dörfer verlassen, denn die Boden- und Häuserteilung an die neuen Besitzer könne nicht konfliktfrei verlaufen.
2. Diese „Bevölkerung“ soll in das Überschwemmungsgebiet der Donau „deplaciert“ und dort so verstreut werden, daß sie für die dortige Arbeit von Nutzen ist.
3. Die Handwerker und qualifizierten Arbeiter können in Gruppen von einigen Familien auf Staatsfarmen, private Farmen oder in von der Enteignung zurückgestellten Institutionen verwendet werden, wo sie einen bedeutenden Beitrag zum Fortschritt der Landwirtschaft leisten können.

In jener Sitzung wurde – zwei Jahre nach Verabschiedung des Gesetzes – eine Kommission gebildet, die von Ministerpräsident Groza den Auftrag erhielt, im Sinne des oben Gesagten dem Parlament möglichst bald einen Gesetzesentwurf zur Lösung dieses Problems vorzulegen. Insgesamt sollen 22.498 Familien mit 96.452 Mitgliedern aus den Kreisen Arad, Hermannstadt / Sibiu, Kronstadt / Brasov, Timis-Torontal, Klein- und Großkokeln / Tarnava Mica si Mare als einzelne Personen oder Gruppen von mehreren Familien in 37 Kreise des Landes verstreut werden. Die Auflistung der Familien sowie der Deportationsorte war fertig, die Umsiedlung und Streuung der sächsischen und schwäbischen Familien hat 1947 nicht stattgefunden. Auf Grund des derzeit zugänglichen Aktenmaterials ist nicht eindeutig festzustellen, wiso diese Maßnahme nicht durchgeführt wurde, bzw. wer sie verhindert hat. Daß im Verlauf der 1945 vorgenommenen Enteignungen der „deutschen arbeitenden Bauern“ Fehler gemacht worden sind, wurde in der Sitzung des Politbüros der RKP am 3. September 1953 zugegeben und der Beschluß gefaßt, diese zu korrigieren. Am 18. März 1954 verabschiedet das Präsidium der großen Nationalversammlung Dekret Nr. 81 über das „Erlangen und Verlieren einiger Rechte über einige Kategorien von Gütern“, auf Grund dessen rumänische Staatsbürger deutscher und ungarischer Nationalität, denen die Häuser durch „spezielle Gesetze“ enteignet worden sind (andere Gesetze, als das Häuserenteignungsgesetz von 1950 also), diese zurückerhalten bzw. Hausstellen sowie Unterstützung zum Bau eines Hauses, sofern sie zum Zeitpunkt der Enteignung Bauern oder Arbeiter waren und nicht der Ausbeuterklasse angehört haben.

Zum Zeitpunkt dieser „Wiedergutmachung“ – die größtenteils im Stadium einer Absichtserklärung blieb – waren

mehrere tausend Familien Banater Schwaben tatsächlich in der Donauau verstreut und mehrere hundert Familien aus dem Burzenland aus ihren Häusern vertrieben worden.

Die Frage, was denn mit den Rumäniendeutschen geschehen soll, bzw. ob sie evakuiert und umgesiedelt oder im Land behalten werden sollen, stand nach dem 23. August 1944 erstmals in der Ministerratssitzung vom 6. September 1944 auf der Tagesordnung. Außenminister Niculescu-Buzesti gab das im Namen der deutschen Regierung gemachte Angebot bekannt, das Leben und Eigentum der rumänischen Bevölkerung in Nordsiebenbürgen zu schützen als Gegenleistung zur Evakuierung der gesamten deutschen Bevölkerung Südsiebenbürgens. Alle Mitglieder der Regierung sprachen sich für eine Evakuierung aus, der Vertreter der kommunistischen Partei jedoch gab zu bedenken, daß dadurch das militärische Potential Deutschlands gestärkt würde. Man einigte sich schließlich, der Evakuierung zuzustimmen und diese durchzuführen, sobald das Einverständnis der Sowjetunion vorliege und die Situation am Kriegsschauplatz dies zulasse (Arhivele Nationale Bukuresti, Fond CC al PCR, Cancelarie, Dossier 7/1944)

Als 1945 in den Debatten um die Anwendung bzw. Mißerfolge der Agrarreform in den Ministerratssitzungen immer wieder das „Problem der Deutschen“ aufs Tapet kam, forderte C. Agiu, Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium, die Regierung solle, so wie in Polen, Ungarn und der CSSR, die „deutsche Frage“ untersuchen, einen Beschluß fassen und dann organisiert zum Umsetzen des Beschlusses schreiten. In jener Debatte legte Ministerpräsident Groza als „besondere Richtlinie des Ministerrats“ fest: „Wir tendieren nicht zu einer Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus Rumänien. Wir tendieren nur auf die Zerstörung des Hitlerismus“ – eine Ansicht, mit der er ziemlich allein stand, die sich dann aber durchsetzen sollte. Dazu trug wohl wesentlich die Tatsache bei, daß, als der Beschluß der RKP gefaßt worden war, die Ausweisung der Deutschen zu beantragen, es hierfür zu spät war.

In der Sitzung des Politbüros des ZK vom 8. August 1946 sprachen sich – am Rande der Informationen betreffend die Pariser Friedenskonferenz – Gespräche – mehrere der Politbüro-Mitglieder dafür aus, die Ausweisung (expulzare) zu fordern, stellten aber gleichzeitig fest, daß diese aber wohl nicht mehr genehmigt werde. Gheorghiu Dej fügte hinzu: „Wir haben etwas verspätet, da wir es (das Problem der Deutschen) nicht bestimmt genug von Anfang an gestellt haben. Wir hätten es auch während des Krieges stellen können, als die Polen und Tschechen es gelöst haben.“ (Arhivele Natinale Bukuresti, Fond CC al PCR, Cancelarie, Dossier 44/1946) Man hatte es versäumt, vollendete Tatsachen zu schaffen, doch ist letztlich auch der Antrag auf Ausweisung bei der Friedenskonferenz nicht mehr gestellt worden.

In den Sitzungen des ZK und des Politbüros der KP wurde in jenen Jahren immer wieder darauf hingewiesen, die „deutsche Frage“ werde auf Regierungsebene gelöst. Zu einem Lösungsansatz kommt es jedoch erst im Sommer 1948, nachdem die KP (RAP) Alleinherrscherin im Land geblieben war und mittels Resolution der II. Vollversammlung ihres ZK den Beschluß verkündete „...das Problem der deutschen Bevölkerung in Siebenbürgen und im Banat auf demokratische Weise“ zu lösen. Geholfen werden sollte, eine Organisation der deutschen arbeitenden Bevölkerung auf der Basis der Klassen zu schaffen, die dann als „Antifaschistisches Deutsches Komitee“ am 13. Februar 1949 gegründet worden ist. Damit wurde bei den Sachsen und Schwaben die braune Diktatur durch eine rote Diktatur ersetzt – und eine tatsächliche Demokratisierung und Auseinandersetzung mit dem Faschismus verhindert.

Aus „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ 26. Oktober 2003 tr.

Aufruf zum Erhalt des Siebenbürgischen Museums

Im Anschluß an die Vorstandssitzung des Trägervereins fand am Nachmittag des 8. Februar die gemeinsame Sitzung von Vorstand und Beirat des Anfang November letzten Jahres gegründeten Fördervereins des Siebenbürgischen Museums statt. Vor dem Hintergrund der musealen Entwicklung in Gundelsheim kommt dieser Vereinsgründung und dem engagierten Wirken der Vereinsmitglieder eine bedeutende Rolle zu. Die Fördermittel des Vereins sollen zur Eigenständigkeit bei Entscheidungen über das gesamte Kulturgut beitragen.

Vorstand und Beirat haben daher einstimmig für eine breite Vereinsbasis und die Gewinnung möglichst vieler Spender plädiert. In diese Richtung gehen die bisherigen und künftigen Anstrengungen des Vereinsvorstandes. Hierzu gilt es auch, den Stellenwert des Kulturellen bewußt zu machen und zu fördern. Der Förderverein des Siebenbürgischen

Museums Gundelsheim fordert alle Freunde siebenbürgischer Kultur und den Freundeskreis des Siebenbürgischen Museums Gundelsheim hiermit auf, durch Beitritt zum Verein und durch Spenden, aber auch durch Museumsbesuche, ihren Beitrag zur Erhaltung des Siebenbürgischen Museums zu leisten. Das Museum kann nur solange siebenbürgisches Kulturgut eigenständig und eindringlich bewahren und in die Öffentlichkeit tragen, wie ihm eine breite Unterstützung gewiß ist.

Aufnahmeanträge sind an den Vorsitzenden des Fördervereins des Siebenbürgischen Museums, Rolf-Dieter Happe, Sauerstr. 9, 85049 Inglostadt, zu richten. Die Bankverbindung für Beiträge und Spenden lautet: Verein zur Förderung des Siebenbürgischen Museums Gundelsheim, Kontonummer 776947, bei der Raiffeisenbank Inglostadt, Bankleitzahl 721 608 18.

Musterung des Jahrgangs 1930 im Jahre 1950 – vor der Abfahrt nach Honigberg



Hintere Reihe (stehend) v.l.n.r.: Johann Rosenauer, Georg Göbbel, Johann Bruss,
Otto Schmidt, Julius Klusch, Wilhelm Hell
Mittlere Reihe (kniend) v.l.n.r.: Hans Rosenauer, Hans Klutsch, Alfred Battes,
Hans Schmidt, Johann Kaiser, Georg Junesch, Wilhelm Guess,
Hans Thoïs
Vordere Reihe (liegend) v.l.n.r.: Wilhelm Batschi, Horst Kaiser, Peter Feltes
Auf dem Wagen stehend: Johann Kaiser sen.

Nachbarvater Trein schickte anlässlich der Erscheinung des „Tartlauer Blattes“ ein Grußwort an die Gemeinde.

Sehr geehrter Herr Pfarrer,
lieber Holger und liebe Gemeinde,

die Erscheinung der ersten Nr. des „Tartlauer Blattes“ begrüße ich von ganzem Herzen und diese Freude glaube ich im Namen aller Tartlauer, die außerhalb von Tartlau eine neue Wahlheimat gefunden haben, sagen zu dürfen. Das Mitteilungsblatt der Kirchengemeinde Tartlau Nr. 1 ist pünktlich am ersten Advent Sonntag erschienen. So wie Sie schreiben, mit der ersten Kerze am Adventskranz, flatterte auch die erste Nr. den Mitgliedern ins Haus. Für diese Neuauflage des Mitteilungsblattes „Tartlauer Blatt“ aus „Gruß an die Front“ beglückwünsche ich alle Beteiligten. Ich hoffe, daß es nicht bei der ersten Nr. bleibt und eine periodische Erscheinung folgen wird. Mit der Gemeinde muß man sprechen. Das Sprachrohr ist gefunden worden.

Mit Eurem Motto „Der Welt kundgeben, daß es noch Tartlau und Tartlauer gibt“ schließe ich mich mit unserem Motto, das ich bei der Gründung vor über 20 Jahren in Dinkelsbühl ausgesprochen habe „Tuertler sual Tuertler bleiben“ an, um allen Tartlauern, wo sie auch immer leben, daß Tartlau der Ursprung aller Tartlauer ist und die eigentliche Urheimat bleiben soll.

In diesem Sinne begrüße ich noch einmal die Erscheinung des neuen Tartlauer Mitteilungsblattes, wünsche dem Herausgeber und der Redaktion alles Gute und weiterhin viel Erfolg und Freude an der Arbeit für den Nächsten.

An die ganze Gemeinde alles Gute und viel Freude am Lesen des „Tartlauer Blattes“. Mit heimatlichen Grüßen von Haus zu Haus, Ihr Michael Trein

>Ja< zur Tartlauer Chronik

Immer dann, wenn uns Gewissensbisse plagen, unsere alte Heimat verlassen zu haben, sollten wir Wolfs Artikel über die Zwangsevakuierung (Tartlauer Blatt Weihnachten 2002) lesen.

Die Zwangsevakuierung war eine der vielen Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten, welche uns zu solchem Schritt bewegten.

Lieber Wolf, auch mir hast Du mit Deinen Artikeln eine schmerzhaft Episode meines Lebens wieder wachgerüttelt. Auch meine Familie war von diesem Geschehen direkt betroffen und zwar in einem Maße, daß sich Bilder von damals ganz tief in mein Gedächtnis und meine Seele gebohrt haben. Es ist das Bild, als wir, meine Eltern, mein Bruder und ich unsere Großeltern Katharina und Georg (Stiefgroßvater) Rosenauer begleiteten. Es war ein Weg ins Ungewisse – fern von Tartlau! Nitica, übrigens ein hilfsbereiter und menschlicher neuer Eigentümer auf dem Hofe unseres Großvaters, kutscherte den Pferdewagen mit den Großeltern und deren notwendigstes Hab und Gut Richtung Covasna.

Bis zur Schranke am großen Bahnhof gingen wir alle mit. Dort blieben wir entsetzt und voller Trauer zurück und schauten dem Pferdewagen so lange nach, bis er aus unserem Blickfeld verschwand. In meinen damaligen Kinderaugen war mein Vater groß und stark. Als ich ihn jedoch, an der Schranke lehrend, zum ersten mal weinen sah, brach

für mich eine Welt zusammen. Es wurde mir bewußt, wie schrecklich dieses Ereignis war.

Es folgten drei Jahre schmerzhafter Trennung, war doch unsere Großmutter dreieinhalb Jahre unsere Ersatzmutter, als unsere Eltern beide nach Rußland verschleppt wurden.

In diese Zeit fiel auch meine Konfirmation. Trotz Verschiebung um ein Jahr durften unsere Großeltern nicht daran teilnehmen. Wie in dem Märchen, in dem die Mutter nur nachts zu ihrem Kinde schleicht, um es zu sehen, so erschien im Morgengrauen meines Konfirmationstages meine Großmutter weinend an meinem Bett. Sie nahm mich in die Arme, wünschte mir alles Gute, überreichte mir einen Ring, um sofort, noch vor Tagesanbruch, wieder nach Covasna zu verschwinden. Dort mußten sich alle Evakuierten täglich bei der Miliz melden.

Den Ring habe ich 1978, schon hier in Deutschland, leider verloren. Ist es vielleicht ein gutes Omen, um nicht ständig an jene schlimme Zeit erinnert zu werden?

Damit es nicht nur mündliche Überlieferungen solcher Erlebnisse für unsere Kinder und Kindeskinde gibt, ist es ein Grund mehr, eine ausführliche, auf Tatsachen basierende Tartlauer Chronik zu schreiben!

Ich hoffe, wir alle unterstützen dieses Vorhaben des Vorstandes nach unseren Kräften.

Hermine Löx (Arpke)

Berichtigung: „Das Tartlauer Wort“ Nr. 41

Seite 3: Margot Salmen (Beisitzer) Tel.: 0 70 55/ 14 05 (statt 1328)

Seite 19: Todesanzeige **Heinrich Zinz**: Im Spruch wird nach der dritten Zeile die fehlende, darauffolgende, eingefügt:
„**Dem Leiden hilflos zuzusehe'n.**“
Zum Gedenken an Johann Morres: spenden Gertrud **Morres** (statt Morre)

Seite 20: falsch: Im Text, dritte Zeile, Todesanzeige **Johann Donath**, „Vati“ richtig: „Tati“
Todesanzeige **Waltraud Teutsch**, statt dreimal „John“, „Sohn“,
sowie statt „Böblingen“ „**Böbingen**“

Seite 21: Johann Brenndörfer in Hirschberg, geb. 31.10.1929 (statt 29.10.1929)
Rosa Feltes (geb. **Teutsch**) (statt Hergetz) in Böblingen, geb. 10.12.1933 (statt 1932)

**In Zukunft bitte ich bei Druckfehlern, der Redaktion des Heimatboten die Richtigstellung/Berichtigung, mitzuteilen!
Die vielen Fehler, die sich im Heimatboten Weihnachten 2002 Nr. 41 eingeschlichen haben, sind nach dem Korrekturlesen im Druck entstanden!
Ich bitte um Entschuldigung!**

Michael Thuess als Erfinder erfolgreich

Nach dem Film im Südwestrundfunk steht der Tartlauer kurz vor dem Durchbruch / Patentierte Schaufel soll wirtschaftlich genutzt werden

Der Weg von der Idee zum marktfähigen Produkt ist oft lang und steinig. Das hat der Tartlauer Michael Thuess erfahren. Sein Optimismus und zäher Wille haben ihm jedoch geholfen, manche Unebenheit des Schicksals zu überwinden. So empfand er es als besonderes Glück, in einem TV-Film am 23. Mai 2002 mit prominenten Erfindern, Unternehmern, Wissenschaftlern und Nobel-Preisträgern sein zu dürfen. Die Sendung im Südwestrundfunk (SWF) verhalf Thuess zu Kontakten, so daß seine patentierte Schaufel demnächst in Serienherstellung gehen und in Deutschland vermarktet wird.

Ein Bericht von Siegbert Bruss



Der Hobby-Erfinder Michael Thuess wurde im Rahmen der TV-Sendung „Das Ideenland“ am 23. Mai 2002 im dritten Programm SWR 3 porträtiert. Der Film hat zu einer erfreulichen Entwicklung geführt. Zurzeit wird eine 3-D-Zeichnung von Thuess' Schaufel erstellt und darauf aufbauend wird ein professioneller Prototyp in zwei Varianten - als Laubschaufel und Kotschaufel für Kleintiere - entwickelt. Die Schaufel wird also design- und funktionsmäßig optimiert. Zudem verhandelt der Tartlauer mit einem Hersteller in Villingen, der die beiden Schaufeln serienmäßig produzieren soll. Ein Vertreter in Sulz am Neckar wird die Schaufeln sodann regional und überregional auf den Markt bringen. Die Verträge müssen noch abgeschlossen werden.

Die TV-Sendung im letzten Jahr befasste sich neben einem Streifzug durch Wissenschaftslabors und Hightech-Firmen wie SAP, Zeiss oder Dübel-Fischer auch mit Hobby-Erfindern. Einen davon entdeckten die Fernsehleute in Villingen: den Siebenbürger Sachsen Michael Thuess, Hausmeister und Kirchendiener der evangelischen Johanneskirche. Anfang April 2002 setzte das SWR-Team den gelernten Elektroniker sechseinhalb Stunden lang vor die

Kamera, um seine Erfindungen zu inszenieren. Thuess stand mit Engelsgeduld in Arbeitskluft, blauem Anton und blauer Mütze vor der Kamera. Vor allem seine als Patent angemeldete Greifschaufel mit der sich prima Laub und andere Dinge einsammeln und wegschaufeln lassen, hatte es den Fernsehleuten angetan. Der Vorteil der Schaufel ist, daß man - mit geringem Kraftaufwand - zweieinhalb mal soviel Güter wie mit einer herkömmlichen Schaufel sicher transportieren kann. In Thuess Werkstatt fanden die Kameraleute weitere seiner Innovationen vor, etwa einen Regenschirmständer, den man durch einen Gurt am Körper anbringt. Das Praktische daran: Man kann mit beiden Händen arbeiten oder Lasten tragen, ohne bei Regenwetter naß zu werden. Entwickelt hat der Tartlauer auch ein Streugerät für den Winterdienst und eine Zahnbürste mit Wasserspülung, die per Hand betrieben wird.

„Erfindung ist die schönste Beschäftigung, die es gibt“, sagt Michael Thuess. Er sieht Innovation als Lebensaufgabe. „Erfinder sind nur Spinner, so lange sich die Erfindung nicht durchsetzt.“ Sein Vorbild ist Artur Fischer, der „Erfinderkönig“, der 6 000 Patente und Schutzrechte hat, die Vaterfigur der baden-württembergischen Erfinder. Der größte Erfinder der Welt ist für ihn allerdings Edison, der die Welt mit der Glühbirne technisch enorm vorangebracht hat. Michael Thuess junior baut auf ein breites Wissen und findet überraschende technische Lösungen für die Probleme des Alltags. Schon im Kindergarten steckte er Eisen in den Ofen, um zu experimentieren, und verbrannte sich auch zuweilen die Finger. Geboren wurde der Tartlauer am 23. April 1957 in Sankt Georgen (Sfantu Gheorghe), als erstes Patent konnte er 1985, noch in Rumänien, einen Sicherheitsschalter für industrielle Fahrstühle in Lagerräumen anerkennen lassen. Damals arbeitete Thuess im Traktorenwerk in Kronstadt, wo er 1974 als Elektriker anfang und sich allmählich zum Metrologen und dann zum Elektrotechniker emporarbeitete.

Nach seiner Aussiedlung nach Deutschland 1991 besuchte der Burzenländer mehrere Kurse für Elektrotechnik und einen Englischkurs (IHK) in Bremen. Er arbeitete zunächst als Hausmeister in Bremen und als Mesner in Mannheim, seit 1996 wird er als Hausmeister und Kirchendiener von der Johanneskirche in Villingen-Schwenningen beschäftigt. Er beherrscht vier Sprachen in Wort und Schrift: Deutsch, Rumänisch, Ungarisch und Englisch, und interessiert sich praktisch für alle Wissensgebiete, hat die deutschen Philosophen gelesen, schreibt Gedichte und kann als Alleinunterhalter gleichzeitig Gitarre und Mundharmonika spielen.

Die Druckerei bittet um Entschuldigung.

In der letzten Ausgabe des Heimatboten sind bedauerlicher Weise durch technische Probleme die Fehler, die vorher korrigiert waren, wieder aufgetreten und übersehen worden. Wir bitten um Entschuldigung und versichern, daß wir uns wie in den vergangenen 20 Jahren weiterhin um die Herstellung eines schönen und fehlerfreien Heimatboten bemühen werden. Als Entschädigung spenden wir 100,- Euro.

Weltkrieg – elender Tod in Stalingrad – auch für Soldaten aus Tartlau!

Grauensvolle 72 Tage lang wütet die Hölle auf Erden.

Im Herbst 1942 schlossen russische Truppen einen tödlichen Ring um 250.000 Soldaten einer Wehrmacht, die ihr Land ein Jahr zuvor überfallen hatte. Im „Kessel von Stalingrad“ starben auch viele aus Tartlau einen elenden Tod.

Auch in den Herzen von vielen, jetzt alten Tartlauern ist der Krieg noch lange nicht zu Ende – erst recht nicht, wenn der Tod des Kindes, des Ehemannes, des Geliebten, des Freundes, des Gefährten, des Vaters, des Bruders oder des Schwagers mit dem Namen der russischen Stadt „Stalingrad“ verbunden ist, die heute Wolgograd heißt.

Denn hier, in einer 72 Tage währenden Hölle auf Erden verreckten Soldaten in ihren Sommeruniformen bei minus 40 Grad Kälte wie Vieh, krepitierten vor entsetzlichem Hunger, der bis zum grauenhaften Kannibalismus führte, starben qualvoll an Ruhr und Typhus oder wälzten sich im Blut ihrer unbehandelten Wunden – und wurden am Schluß von Generälen ohne Rückgrat gegenüber Hitler noch dazu

Es galt der Befehl, verdammt zum „Kampf bis in den Tod“. Es begann eines der schrecklichsten Kapitel des zweiten Weltkrieges. Dokumentiert wird das schreckliche Leiden in den Feldpostbriefen der Stalingrad-Kämpfer. Ein Soldat schrieb unter anderem „wir leben wie Tiere in Erdlöchern. In einem andern Brief ist zu lesen, „wer hier rauskommt der kann Gott danken! Ein 20-jähriger Soldat schreibt seiner Mutter, daß er das Päckchen noch nicht erhalten hat und die darin liegende Pelzweste beim Postenstehen sehr gut gebrauchen könnte. Diese furchtbare Kälte bei über minus 30 Grad, die Ratten, das viele Ungeziefer, daran kann man sich sehr schwer gewöhnen. Das Bunkerleben füllt unseren ganzen Tag aus. „30 Grad minus! Die Landser sind alle völlig fertig“ Ein anderer Soldat schreibt an seine Eltern, wir sind jetzt schon zu schwach, um eine körperliche Arbeit richtig auszuführen.“ Wir bekommen mit 8 Mann ein Brot am Tag“ Am Heiligabend 1942 schreibt ein Landser „wir sind am verhungern“ und „so traurig war noch kein Heiliger Abend in meinem Leben.“ „Die Tränen werden schwinden, die Kerzen heller glühen“ In dieser Hoffnung kämpften sie weiter bis zum bitteren Ende. Am 25. Januar 1943 wurde der Kessel nach einem erneuten sowjetischen Vorstoß in zwei Teile gespalten. Die im Südkessel kämpfenden Einheiten ergaben sich am 31. Januar, unter ihnen befand sich der noch kurz zuvor zum Generalfeldmarschall

angetrieben, munitionslos und nur noch mit Messern bewaffnet, russische Panzer anzugreifen.

Hier brachen Militärpfarrer nach 800 „Beerdigungen“ (besser: Verscharrungen in beinhart gefrorener Erde) in nur einer Woche völlig zusammen, hier liefen in der Nähe von Pseudo-Lazaretten Hunde mit amputierten Gliedmaßen im Maul umher, hier gab es in der Schlußphase der Belagerung – wenn überhaupt – nur noch zwei Scheiben wässriges Brot und drei Zigaretten pro Mann und Tag und hier spielten sich unbeschreibliche Szenen ab im gnadenlosen Kampf um einen lebensrettenden Platz in den wenigen Flugzeugen, die noch aus dem Kessel flogen.

beförderte Oberbefehlshaber Paulus. Zwei Tage später folgten ihnen die im Nordkessel verbliebenen Soldaten.

Vor 60 Jahren ging mit der Kapitulation der deutschen 6. Armee in Stalingrad eine der furchtbarsten Tragödien der Kriegsgeschichte zu Ende. Rund eine Viertelmillion Soldaten waren eingeschlossen – Deutsche, Rumänen, Italiener, Kroaten und andere. Man weiß heute, daß rund 45.000 deutsche Soldaten gefallen waren und immerhin rund 25.000 noch aus dem Kessel ausgeflogen werden konnten. Über 90.000 aber gingen in Gefangenschaft. Sie hatten keine Illusionen, was sie erwarten würde. Sie hatten furchtbare Angst oder sie waren völlig abgestumpft. Die letzten, nur wenig mehr als 5.000 holte der erste deutsche Bundeskanzler Dr. Adenauer erst 1955 in ihre Heimat zurück.

War es Zufall, Schicksal oder gar „Glück“, daß der eine im Kampf durch eine Kugel fiel oder durch eine Granate zerrissen wurde, der andere aber bei einem der Elendsmärsche am Wegesrand liegenblieb und erschossen wurde? War es Bestimmung, daß der eine in der Steppe oder in einem der Keller von Stalingrad erfror, der andere völlig entkräftet in einem Gefangenenlager zugrunde ging? Niemand kann diese Entscheidung treffen, aber im Wissen, was diesen Männern damals angetan wurde, stockt einem jeden von uns der Atem.

Aus „Hohenloher Tagblatt“ und „Bild“ gekürzt. Tr



Die Forellenzucht in Tartlau

Die Forelle ist ein sehr geschätzter und seit altersher bekannter Fisch in unserer Gegend. Wer von uns Tartlauern könnte sich nicht lebhaft erinnern, welch magische Kraft die Forelle auf alle Volksschichten damals bei uns ausübte. Mit ihrer Hilfe öffnete sich gar manche Tür. Sogar schwierige Fälle ließen sich sehr gut und leicht regeln.

Tartlau liegt am niedrigsten Punkt auf der Burzenländer Ebene, ist aus diesem Grund sehr Quellenreich und der Grundwasserspiegel liegt sehr hoch. Die Quellen und Quellgebiete liegen auf der rechten Seite entlang des Weges von der Tartelbrücke bis zum Lempesch (Honigberg). Man denke an die vielen Quellen wie Kastenbrunnen (Lachbrannen) und Bäche in der Gemeinde. Der Erste und Zweite Kanal, das Kleine und Große Gespräng und die Quellen beim Honigberger Wald.

Die Tartel führt die Niederschläge aus dem Gebirge in den Schwarzbach. Das Wasser infiltriert sich unterirdisch in den Schotterschichten, bis es auf die tiefen Lehmschichten stößt und kommt als Quelle an die Oberfläche.

Im Laufe der Zeit hat sich durch die günstigen Naturbedingungen (sehr sauerstoffreiches Wasser und keine großen Temperaturschwankungen während der Jahreszeiten) eine ganz besondere Forelle entwickelt.

Schon 1870 ließ Johann Copony (Lehrer-Prediger) am Mühlbach im Garten von Josef Balint eine Forellenzucht anlegen. Das war ein erster kleiner Versuch auf diesem Gebiet. Obernotär Georg Bruss war der letzte Besitzer dieser Anlage, welche aber längst schon nicht mehr in Betrieb ist. In dieser Zeit gab es bei uns nur die Gebirgsforelle. Die Regenbogenforelle wurde im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts aus den USA nach Europa importiert. Im Jahre 1936 hat Professor Schunn in den Gansweiher hinter der Kirche neben dem Intze (Schuster) eine Forellenzucht anlegen lassen. Bei den Grabungsarbeiten hat die damalige sächsische Jugend freiwillig mitgeholfen. Angler und Jäger waren aber skeptisch bei dieser Anlage direkt auf dem Quellgebiet, da sich Sauerstoffmangel und andere Stoffe negativ auf die Zuchtforellen auswirken würden. Das hat sich im Laufe der Zeit auch bewiesen. Deshalb wurden die Zuchtforellen während der Sommerzeit im Mühlkanal des Hofes Boltres-Honius gehalten und kurz vor der Laichzeit in die Forellenzucht überführt. Nachdem die Setzlinge freß- und schwimmfähig waren, wurden sie in den Gebirgs-

bächen ausgesetzt. Diese Forellenzucht wurde 1945 enteignet und von der Jagdfiliale Kronstadt übernommen. Eine große Forellenzucht wurde von staatlicher Seite neben dem Honigberger Wald angelegt und 1954 fertiggestellt. Das nötige Wasser wurde vom großen Gespräng und von den Quellen am Honigberger Wald hergeleitet.

Die Wasserfläche betrug ca. 1 Hektar (15 Mastteiche und 13 Setzlingsteiche).

Ebenfalls von staatlicher Seite wurde 1955 am Ersten Kanal hinter den Krautgärten noch eine Forellenzucht gebaut. Auf diesem Gelände war früher eine Ziegelei. Es wurden 5 Mastteiche zu je 250 m Länge und 10 m Breite, sowie 10 Setzlingsteiche angelegt, die eine Gesamtwasserfläche von ca. 1,5 Hektar auswiesen. Die ersten Zuchtforellen wurden aus Sovata gekauft. Es dauerte zwei Jahre, bis die Produktion anlief.

1958 wurden beide Forellenzuchten von der Kronstädter Kreiswirtschaft an das staatliche Landwirtschaftsunternehmen Tartlau übergeben. Die Anfangsschwierigkeiten wurden bald überwunden und die Rentabilität war viel besser als erwartet. Es war eine Jahresproduktion von 8 Tonnen Speiseforellen vorgesehen, doch im Jahre 1963 wurde tatsächlich in beiden Zuchten eine Produktion von 86 Tonnen erreicht!

Das Elektrizitätswerk in Tartlau hatte seine Funktion eingestellt und so stand das Wasser vom Zweiten Kanal zur Verfügung, wodurch 1976 auf dem Gelände vor dem Mühlentor in der Hutweide eine dritte Zucht aufgebaut werden konnte. So wurde in Tartlau in den nunmehr drei Forellenzuchten im Rekordjahr 1983 eine Produktion von 110 Tonnen erreicht!

Kronstadt hatte sich in letzter Zeit sehr vergrößert und konnte mit der Trinkwasserversorgung nicht mehr nachkommen. Die städtische Wasserwirtschaft hatte es schon lange auf die Quellen aus Tartlau abgesehen, um den Wasserbedarf von Kronstadt zu decken.

1988 wurden von der Tartelbrücke bis zur Hutweide 85 Bohrungen von je 40 bis 60 Meter Tiefe vorgenommen. Somit versiegten die Quellen für die Tartlauer Forellenzucht. Hinzu kamen noch andere wirtschaftliche Veränderungen, so daß die Forellenproduktion heute fast am Nullpunkt ankommen ist.

Georg Rosenauer Böblingen

Das Veilchen

**Ein Veilchen auf der Wiese
stand**

**Gebückt in sich und
unbekannt**

**Es war ein herzig Veilchen
Da kam eine junge**

Schäferin

**Mit leichtem Schritt und
muntrem Sinn**

Die Wiese her und sang

**Ach, denk das Veilchen,
wär ich nur**

**Die schönste Blume der
Natur,**

**Ach, nur ein kleines
Weilchen,**

**Bis mich das Liebchen
abgepflückt**

**Und an dem Busen
mattgedrückt!**

Ach nur, ach nur,

Ein Viertelstündchen lang!

**Ach, aber ach, das
Mädchen kam**

**Und nicht in Acht das
Veilchen nahm,**

**Ertrat das arme Veilchen,
Es starb und sank und**

freut sich noch:

**Und sterb ich denn, so
sterb ich doch**

**Durch sie, durch sie, zu
ihren Füßen doch.**

**Johann Wolfgang von
Goethe**

**Ich wünsche dem Vorstand
und allen Tartlauern**

Ein frohes Pfingstfest!

Eingesandt von Anna

Kaufmes

(Kaul) (Böblingen)

Der Zahn der Zeit nagt weiter, weiter und immer weiter

Diese Bilder zeigen, wie einige Häuser, am Beispiel von Steinreg Nr. 36, dem Verfall preisgegeben sind.



1980

Der Hof mit Stallungen und angrenzender "Schaufgueten" noch intakt.

1999

Die erste Verfallphase



2002

Es steht nicht mehr viel





Der Aufruf im Heimatboten 2002, Nr. 40, letzte Seite, hat Gehör gefunden. Georg Junesch aus Böblingen hat in seinem Urlaub im letzten Jahr in Tartlau den Handwerker Turi Schiel an der Arbeit angetroffen, wie er im Auftrage des Bürgermeisters die Inschrift am mittleren Eingang sorgfältig restaurierte.

Die Meinung der Anderen

Geschichtsschreibung weiterhin im Mittelpunkt der Heimatblätter

Publikationen der Burzenländer Heimatortsgemeinschaften erschienen Aus „Karpaten Rundschau“ vom 1.02.03 tr.

„Das Tartlauer Wort“

(21. Jahrgang/Crailsheim, Weihnachten 2002/Nummer 41)

Hauptthema der Ausgabe ist das 11. Treffen der Tartlauer in Crailsheim, welches am 8. Juni 2002 stattgefunden hat. Widerspiegelt wird dieses nicht nur in den veröffentlichten Beiträgen, sondern auch durch Fotos. Der Farbdruck der Illustration in der Publikation der Tartlauer Heimatortsgemeinschaft ist schon seit längerer Zeit üblich, was den Betrachter sicher positiv anspricht. Das Titelblatt umfaßt auch immer eine Ansicht aus Tartlau/Prejmer. Dieses mal ist es die ehemalige Stephan-Ludwig-Roth-Schule, in der heute das Rathaus der Gemeinde untergebracht ist.

Doch zurück zum Tartlauer Treffen mit Vergleichstag und Vorstandswahlen. Schon beim Zutritt zum Saal erhielten die Teilnehmer eine Sonderplakette, das neue Telefon- und Adressenverzeichnis der Tartlauer, Autoaufkleber mit dem Marktzeichen und geschichtliches Material zur Dokumentation. Das Treffen fand unter dem Motto „Der neuen Heimat dienen, die alte nicht vergessen“ statt. Dem Bericht des Nachbarvaters Michael Trein ist zu entnehmen, daß es noch einige schwer zu lösende Probleme gibt. Die Beschaffung von Archivunterlagen aus der Zeit 1930 bis zur Gegenwart sowie die Herausgabe einer Ortschronik. Gesammeltes Material ist vorhanden, doch müßte dieses geordnet und die Chronik niedergeschrieben werden. Ein weiteres Anliegen des Nachbarvaters ist die Restaurierung der Marktfahne von Tartlau aus dem Jahre 1867 und der Feuerwehrafahne aus dem Jahre 1937. Beide befinden sich

laut Trein in desolatem Zustand, doch die Restauration kostet 10.000 Euro. Spontan konnten durch Spenden 1.400 Euro eingesammelt werden.

Michael Trein wollte sich nicht mehr zur Wahl stellen, um Jüngeren Platz zu machen. Doch auf Drängen kandidierte er erneut und wurde einstimmig als Nachbarvater wiedergewählt. Als Stellvertreter steht ihm Peter Kurmes zur Seite. Kassenwart ist Rosi Plontsch, Wolfgang Steiner ist Schriftführer, Johann Bruss wurde zum Kulturreferent gewählt. Wiedergegeben wird in der Publikation die Predigt, die Pfarrer Bernd-Dieter Schobel anlässlich des Treffens hielt. Auch Presseberichte aus dem „Hohenloher Tagblatt“ am Rande der Begegnung und der Wiederwahl von Michael Trein werden abgedruckt.

Einen Bericht über die Ordination von Pfarrer Andras Pal im Frühjahr 2002 und dessen Einführung als Pfarrer von Tartlau ist von Michael Trein verfaßt worden, der als Vorsitzender der HOG Tartlau aus Deutschland als Gast bei dem Festakt anwesend war.

Wolfgang Steiner erinnert sich an die vor 50 Jahren stattgefundene Zwangsevakuierung, als seine Großeltern Tartlau verlassen mußten und erst nach zwei Jahren heimkehren durften. Ebenfalls einem vor 50 Jahren stattgefundenen Ereignis wird ein weiterer Bericht gewidmet. Es handelt sich um das Lastenausgleichsgesetz, das am 1. September 1952 in Kraft trat. Die gebotene Dokumentation ist sicher von regem Interesse für unsere ehemaligen Landsleute, die nach Deutschland aussiedelten.

Hallo Burzenländer!

Zur Erstellung des Buches >Geschichten aus dem Burzenland< suche ich noch weitere Personen, die solche zu erzählen wissen und mitwirken wollen!
Näheres: Uwe Kaiser, Saarbergstr. 5, 74564 Crailsheim. Mobiltel.
0178-5478 263

**Vor 50 Jahren verließen diese Buben und Mädchen die Volksschule in Tartlau
Klassenlehrer - der viel zu früh verstorbene Hans Kirres**



1. Reihe oben – von links nach rechts

Eduard Beck ?, Georg Battes, Hermann Junesch, Hans Hellbutsch, Martin Birk+, Arthur Bachner+, Oswald Roth+, Hermann Kurmes, Hans Claus Teutsch und Kurt Gokesch.

2. Reihe v.l.n.r.

Hans Teutsch, Bruno Schneider, Rosi Junesch (Göbbel), Margot Trein (Kosti), Lehrer Hans Kirres, Rosi Miess (Rosenauer), Erika Albrecht (Fleischer), Georg Teutsch und Hans Plontsch.

3. Reihe – sitzend v.l.n.r.

Erwin Thoiss, Hans-Otto Junesch, Anni Morres (Junesch), Hilda Römer+, Helga Kanter (Hitsch), Hermine Weber(Junesch), Hermine Trein (Morres), Sofia Feyri (Ungar), Rolf Kirr, Hans Schmidt.

Nicht auf dem Bild:

Richard Lexen+, Johann Teck, Martin Honta-Jekel, Michael Honta-Jekel+, Reinhard Breckner, Hans Roth, Hermine Butt (Schmidt), Metta Comisel (Türck) und Rosi Gutsch

Eingesandt von Margot Trein und Hermine Trein.



Die Trachtengruppe der 7. Klasse

1. Reihe – von oben links nach rechts

Hermann Kurmes, Georg Teutsch, Erika Albrecht (Fleischer), Bruno Schneider und Hans Teutsch.

2.Reihe v.l.n.r.

Hermine Weber (Junesch), Margot Trein (Kosti), Kurt Gokesch, Rosi Miess (Rosenauer) und Hermine Trein (Morres).

3.Reihe sitzend v.l.n.r.

Anni Morres (Junesch), Hans Claus Teutsch und Sofia Feyri (Ungar).

Burzenländer tagten in Neuhaus

Die 24. Arbeitstagung der Burzenländer Nachbarväter und Ortsvertreter fand vom 28. Bis 30. März in Neuhaus bei Crailsheim statt. 37 Vertreter von 15 der insgesamt 16 Burzenländer Heimatortsgemeinschaften nahmen daran teil.

Die meisten Teilnehmer waren bereits am Freitag ange-reist und verfolgten interessiert den Rechenschaftsbericht von Volkmar Kraus, dem Vorsitzenden der HOG-Regionalgruppe Burzenland. Er berichtete über Aktivitäten des HOG-Verbandes und die in den Sitzungen des er-weiterten Vorstandes gefaßten Beschlüsse. Von besonde-rem Interesse für die Heimatortsgemeinschaften sind rechtliche und organisatorische Fragen, vor allem bezüg-lich der Satzung und den Versicherungen. Die Möglich-keit, die Leistungen verdienter Mitgliedern im Rahmen der Heimatortsgemeinschaft mit Urkunden und Ehrennadeln zu würdigen, wurde begrüßt. Die große Tagung der HOG-Vertreter findet vom 14. bis 16. November 2003 in Im-mendingen im südlichen Schwarzwald statt. An den drei Tagen wird wieder mehr Zeit für den Erfahrungsaustausch der HOG-Verantwortlichen zur Verfügung stehen, was nach Ansicht der Burzenländer Ortsvertreter sehr sinnvoll ist. Martin Brenndörfer, stellvertretender Vorsitzender der HOG-Regionalgruppe Burzenland und Vorsitzender der Kreisgruppe Tuttlingen der Landsmannschaft, ist für die Organisation der Tagung vor Ort zuständig.

Die finanziellen Schwierigkeiten des Kulturzentrums in Gundelsheim wurden mit Besorgnis zur Kenntnis genom-men. Besonders hart betroffen ist das Projekt „Denkmal-topographie Siebenbürgen“, das fast zum Stillstand ge-kommen ist. In der teils hitzigen Debatte zeigten sich die Burzenländer Vertreter sehr enttäuscht von dieser Ent-wicklung, zumal sie sich von Anfang an für das Projekt „Denkmal-topographie Siebenbürgen“ eingesetzt und auch Hilfe in großem Umfange zugesagt haben. Sie for-dern die Verantwortlichen im Siebenbürgisch-Sächsi-schen Kulturrat auf, sich mit aller Kraft und unter Aus-nutzung aller Mittel für die Fortführung der Denkmal-topographie einzusetzen.

Im Anschluss an seinen Bericht legte Kraus auch den Kassenbericht der verhinderten Kassenwartin vor.

Der Vorsitzende dankte den Mitgliedern für die gute Zusammenarbeit in den letzten Jahren und legte zu-sammen mit dem gesamten Vorstand sein Amt nieder. Im Anschluss übernahm Altnachbarvater Georg Gross, der die Regionalgruppe viele Jahre geleitet hatte, das Amt des Wahlleiters. Volkmar Kraus (Zeiden) stellte sich für weitere vier Jahre für das Amt des Vorsitzenden zur Wahl und wurde mit überwältigender Mehrheit bestätigt. Sein bisheriger Stellvertreter Martin Brenndörfer (Bartholome), Kassenwartin Krimhild Bonfert (Schirkanyen) und Schriftführerin Rosemarie Chrestels (Neustadt) wurden einstimmig wieder gewählt.

Am Samstag wurde die Tagung unter Leitung von Martin Brenndörfer mit Berichten aus den einzelnen Heimatorts-gemeinschaften und den dazugehörigen Aussprachen fortgeführt. Der Burzenländer Kalender 2004 wird dem Thema Dorfmühlen gewidmet sein. Paul Salmen (Tartlau) berichtete über seine genealogische Arbeit und Erfahrun-gen mit verschiedenen Programmen, die heute die Arbeit der Familienforscher erleichtern. Karl-Heinz Brenndörfer (Heldsdorf) hielt einen Vortrag über die „Eiserne Garde“ in Rumänien. Am Abend gab es beim „gemütlichen Teil“ traditionsgemäß einen guten Burzenländer „Flecken“, den diesmal die Vertreter von Wolkendorf spendeten... „Der Herr erhält euch den Terwen!“

Die Tagung endete am Sonntag. Als nächster Termin steht die erwähnte HOG-Tagung im kommenden Herbst in Immendingen an. Die nächste Burzenländer Arbeitsta-gung ist für den 2. - 4. April 2004 in Neuhaus geplant.

Volkmar Kraus

Aus „Siebenbürgische Zeitung“ vom 15.04.03 tr.

Sämtliche Beiträge für den Heimatboten sollen nur an Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, eingesandt werden! Wenn möglich, mit Schreibmaschine, Diskette oder unter e-mail michael.trein@freenet.de

Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!



**HALLO !!!
WIR SIND
UMGEZOGEN**

Bitte dem Kassier die neue Adresse mitteilen.

Goldene Hochzeit feierten

Dr. Robert und Frau Rosa Decareau, geb. Kaiser feierten vor kurzem ihr 50stes Hochzeitsjubiläum mit einer Überraschungsfamilienfeier In Maddan's Restaurant in Merrimack.

Sie heirateten am 12. Dez. 1952 in Paul / Österreich und feierten das Goldene Hochzeitsfest am 9.12.2002. Dr. Decareau und Frau haben sechs Kinder. Anneliese lebt in Milford, Karen in Auburn/Maine, Loren in Nashua, Erica in Hollis, David in Nashua und Maria in Murrumbidgee. Das Ehepaar hat neun Enkel und einen Urenkelsohn.



Dem Goldenen Jubelpaar Hermine und Kurt Schiel aus Nürnberg

die am 15. Februar 2003 Goldene Hochzeit feierten, wünschen wir noch viele schöne gemeinsame Jahre und weiterhin alles Gute.

Es gratulieren herzlichst:

Ilse mit Hans-Günther * Kurt mit Isolde und Enkel Ralph * und Schwester Linde

Achtung Tartlauer! Auch in diesem Jahr zu Pfingsten ist unser Trefflokal das Ringhotel und Restaurant „*Blauer Hecht*“ in Dinkelsbühl, Schweinemarkt Nr. 1, gleich hinter dem Rathaus. (150 m von der Schranne und dem Lokal der Honigberger entfernt). Tel.: 09851/581-0. Auf viele Trachtenträger und einem gemeinsamen Treffen zu Pfingsten in Dinkelsbühl freuen sich jetzt schon viele Tartlauer!

Aufruf an alle Tartlauer Trachtenträger!

Einmal im Jahr sollte jeder Trachtenbesitzer seine Tracht aus der Truhe herausholen und gut durchlüften.

Pfingsten ist die beste Gelegenheit, in Tracht am großen traditionellen Trachtenumzug in der freien Reichsstadt Dinkelsbühl teilzunehmen. Also Tartlauer, kommt alle, um mit den anderen Burzenländern als eine große, geschlossene Gemeinschaft aufzumarschieren.

Die zwei restaurierten Fahnen werden zum ersten Mal in der Öffentlichkeit gezeigt. Für diesem Zweck sollten viele Tartlauer mit dabei sein! Der Trachtenumzug findet traditionsgemäß am Sonntagvormittag statt.

Der Vorstand

Nachbarinnen und Nachbarn schreiben

Für die seitens des Vorstandes der Tartlauer Nachbarschaft übermittelten Gratulationen zu ihren Geburtstagen gingen Zuschriften, Anrufe mit Worten des Dankes von folgenden Nachbarinnen und Nachbarn ein:

Batschi Hans aus Böblingen, **Bruss Hans** aus Nürnberg, **Schenker Martin** aus Oedheim, Familie **Bruss Hans und Katharina** (geb. Zerbes) aus Murrhardt/Fornsbach, **Battes Anni** (geb. Römer) aus Balingen, **Stephani Hermine** (geb. Schmidt) aus Schwieberdingen. Margot Salmen

Ihr Lieben!

Da ein Geburtstagsglückwunsch der Tartlauer Nachbarschaft von Neuweiler abgeschickt wurde, nehme ich an, daß diesen Euer Ältester (Pauli) an mich sandte. Ich möchte mich hiermit recht herzlich dafür bedanken. Euch allen wünsche ich ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2003.

Mit den besten Grüßen bleibe ich Eure

Katharina Schachinger
Calw, Dezember 2002

Weiterhin wünsche ich dem Vorstand auch alles Gute im Neuen Jahr und die Kraft für sein Weiterschaffen zum Wohle der Nachbarschaft.

Wilhelm Balint Augsburg, Januar 2003

Liebe Vorstandsmitglieder,
haben Sie vielen Dank für Ihren Geburtstagsgruß mit der schönen Tartlauer Ansichtskarte. Zugleich wünsche ich Ihnen für Ihre Arbeit im Vorstand Erfolg und vor allem auch gebührende Anerkennung. In diesem Sinne grüße ich Sie herzlich,

Ihre Emmi Plückhahn (geb. Olesch)

Sehr geehrter Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft, lieber Herr Trein!

Es drängt mich, Ihnen allen einmal ein herzliches Dankeschön für Ihre Arbeit zu sagen. Gleichzeitig wünsche ich Ihnen für das Jahr 2003 alles Gute und weiteren Erfolg in Ihrer freiwilligen und ehrenhaften Arbeit.

- ◆ Danke für den schönen Kalender 2003
- ◆ Das lesenswerte Tartlauer Wort
- ◆ Das Adressen- und Telefonverzeichnis
- ◆ Danke auch für die jährlichen Geburtstagsgrüße.

Alle Achtung vor Ihrer Arbeit. Ich wünsche auch weiterhin für die Zukunft Kraft, Freude und vor allem Gesundheit und weitere Heimmattreue; Ihnen und Ihrer Familie.

Herzliche Grüsse

Ihre Hanni Schunn (Arnsberg)

Lieber Herr Werner Schunn!

Das Tartlauer Wort Nr. 39 habe ich erhalten und freue mich, alles zu lesen. Die Tartlauer Kirchenburg im neuen Glanz und der Friedhof sehen so schön gepflegt aus. Dem

Vorstand und Herrn Werner Schunn danke ich für die viele Arbeit und für die vielen Glückwünsche zu meinem Geburtstag.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie und allen Tartlauern gesegnete Weihnachten und ein gesundes Neues Jahr 2003.

Herzliche Grüße von

Mathilde Kühnel, geb. Nagy. (Kanada)

Verehrte Freunde vom Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft. Ich bedanke mich für die Ehre und die Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Ich wünsche weiterhin Erfolg für die Arbeit in der Nachbarschaft, viel Glück und Segen für die Feiertage und alles Gute für das Jahr 2003.

Hans Zerbes (Crailsheim)

Lieber Misch, lieber Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft.

Ich bedanke mich ganz herzlich für die lieben Glückwünsche zu meinem Geburtstag und die wunderschöne Kirchenburg auf der Karte aus unserer lieben alten Heimat! Die Erinnerungen bleiben immer in meinem Herzen. Ich wünsche Dir, lieber Misch, Deiner Familie und dem Vorstand viel Glück und die beste Gesundheit, viel Erfolg und Gottes Segen auch in diesem Neuen Jahr.

Ganz liebe und herzliche Grüße an alle meine Tartlauer.

Rosi Foof (Lübeck)

Schönen Dank der 9. Tartlauer Nachbarschaft für die Aufmerksamkeit zu meinem 88. Geburtstag und für unsere schöne Kirchenburg, das Herz unserer alten Heimat, die wir nie vergessen werden und in der wir uns in den schlechten Jahren gegenseitig getröstet haben.

Grüße auch von unserer Familie.

Anna und Christian Teck (Illertissen)

Einen recht herzlichen Dank für die Guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Dem Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes und glückliches Neues Jahr 2003.

Mit freundlichen Grüßen an alle Tartlauer,

Hermine und Kurt Schiel (Nürnberg)

Ich bedanke mich ganz herzlich beim Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft für die Glückwünsche zu meinem 71. Geburtstag.

Auf diesem Wege wünsche ich Dir, lieber Misch, viel Glück und Erfolg zum wiedergewählten Nachbarvater, sowie allen neuen Mitgliedern.

Dir, lieber Werner, ein herzliches Dankeschön für die Zeit, die Du im Dienste der Nachbarschaft tätig warst. Für die Zukunft wünsche ich Dir die beste Gesundheit und alles Gute im Kreise Deiner Familie.

Mit lieben Grüßen,

Rosi Marginean, geb. Löx (Nürnberg)

Nachdenkliches

**Achte auf Deine Gedanken –
Denn sie werden Deine Worte**

**Achte auf Deine Worte –
Denn sie werden deine Taten**

**Achte auf deine Taten –
Denn sie werden Deine
Gewohnheiten**

**Achte auf deine Gewohnheiten –
Denn sie werden Dein Charakter**

**Achte auf Deinen Charakter –
Denn er wird Dein Schicksal!**

Fahnen in neuem Glanz

Die Rückseite der Fahnen

Beide Fahnen, die Fahne der Marktgemeinde Tartlau aus dem Jahre 1867, eine der ältesten Fahnen der Siebenbürger Sachsen, und die Fahne der Freiwilligen Feuerwehr von Tartlau, die 1882 gegründet und zum 55. Jubiläum im Jahre 1937 angefertigt wurde.

Beide Fahnen haben in ihrem Versteck vor kommunistischen Gewalttaten sehr gelitten. Eine Restaurierung war unumgänglich, andernfalls wären beide im Textilmüll gelandet. Mit viel Aufwand und durch die große Unterstützung vieler Tartlauer Spender, konnte die Restaurierung erfolgen. Auch an dieser Stelle sei den edlen Spendern herzlichst gedankt.

Die Fahnen können mit besonderem Schutz bei jedem Wetter getragen werden. **Es geht der Aufruf zu Pfingsten beim Trachtenumzug mitzumachen, wo unsere neuen Fahnen zum ersten Mal der Öffentlichkeit gezeigt werden.**



Der marode Zustand beider Fahnen kann im Heimatboten Nr. 20 aus dem Jahre 1992 betrachtet werden.



Der Vorstand dankt Peter Tartler, der in ehrenamtlicher Tätigkeit die zwei Fahnen angefertigt und der Nachbarschaft den Gegenwert der Materialkosten gespendet hat.

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag seit 1.1.2003 Euro 12,-

Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:
Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:
9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim